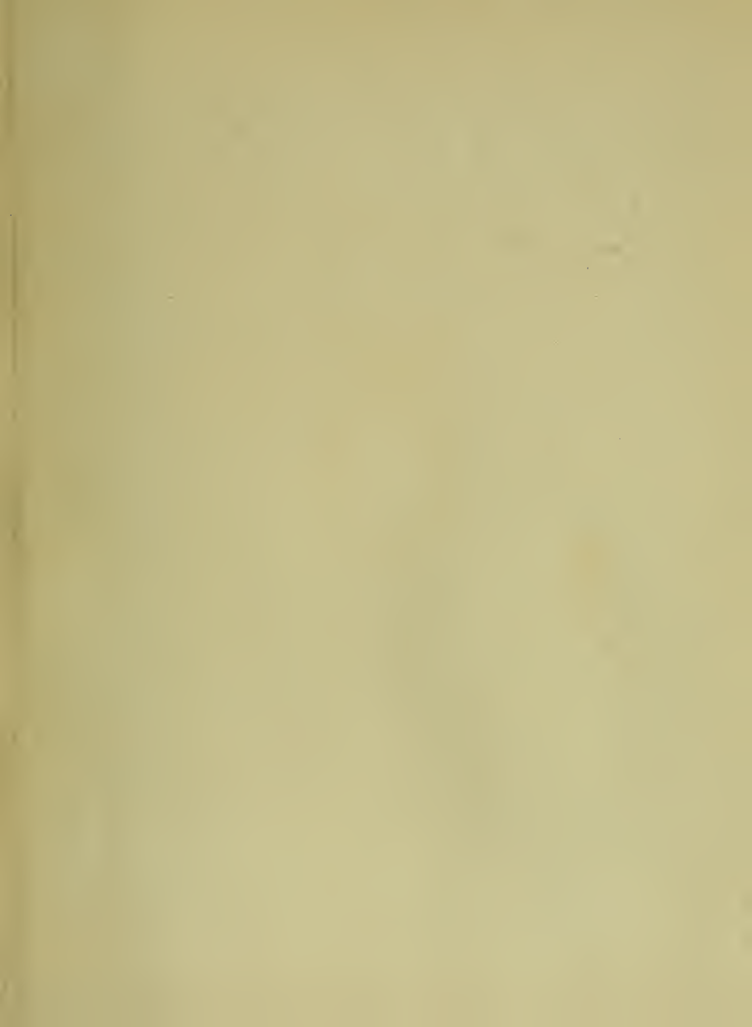

THE LIBRARY OF CONGRESS
1800







L. Staackmann / Verlag / Leipzig



Otto Ernst

Gewittersegen



Gewittersegen

Ein Kriegsbuch

von

Otto Ernst

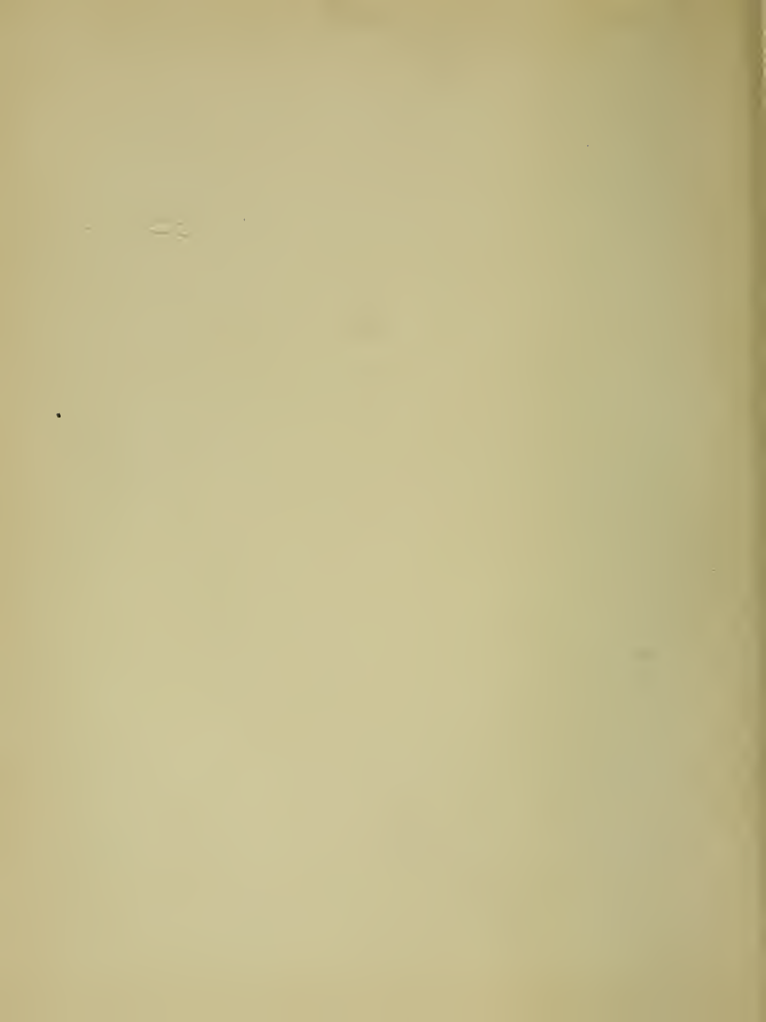


Erstes bis fünftes Tausend

Leipzig · Verlag von L. Staackmann · 1915

Druck: Julius Klinkhardt, Leipzig

Inhaltsverzeichnis



Gewittersegen.

Mag die Welt in Wettern beben,
Bis sie Deutschland fürchten lernte.
Heldentod ist ewiges Leben;
Heldensaat ist ewige Ernte.

An Wilhelm den Seefahrer.

Aufs Meer hast du gewiesen;
Mit Stürmen ging dein Geist.
Nun wirst du des gepriesen,
Da rings der Nebel reißt.
Nun bricht in Gischt und Wogen
Der Grimm der Feinde los.
Gelästert und umlogen
Ist altes Heldenlos.

Sie mögen dich umgeifern
In wahnverwirrter Wut;
Umsonst ist all ihr Eifern;
Dein Deutschland kennt dich gut.
Es weiß: Dein Herz und Eisen
Sind aller Falschheit rein.
Wohl wird sich's bald erweisen,
Und du wirst Sieger sein.

Des Herzens reiner Wille,
Der ist das Allerbest'.
Er führt durch Sturm und Stille
Das Ruder frei und fest.
Nicht not ist, daß wir leben,
Seefahren, das ist not.
Neuland ahoi! Wir streben
Mit dir ins Morgenrot.

Gegen Mörder und Mördergenossen.

(Am 3. August 1914.)

Seit mehr als zwei Jahrzehnten bin ich überzeugter Anhänger der Friedensbewegung. Wie wenig utopistisch ich über diese Bewegung und ihre Erfolge denke, beweist der Umstand, daß ich über jenes Friedensmanifest des russischen Zaren, als es erschien, in einem Hamburger Blatte fast wörtlich dasselbe schrieb, was unser jetziger Reichskanzler viele Jahre später im Reichstage über die Friedensfrage gesprochen hat. Ich glaube felsenfest an den endlichen Sieg des internationalen Rechts und weiß zugleich, daß wir diesem Ziele noch keineswegs nahe sind.

Als überzeugter Anhänger der Friedensbewegung sage ich: Nie ist ein Krieg gerechter und notwendiger gewesen als dieser Krieg Deutschlands und Österreich-Ungarns gegen Mörder und Mördergenossen; nie hat ein Krieg den Namen eines heiligen Krieges verdient, wenn nicht dieser Kampf gegen eine brutale Machtphilosophie, gegen Barbarei und Lügenkultur. Die Männer, die diesen Krieg auf ihr Gewissen nehmen, können es nur, weil sie nie ein Gewissen besessen haben, weil der Begriff des Gewissens und der Moral ihnen

Dinge sind, die sie hinter scheinheiliger Maske verlachen. Die Männer, die diesen Krieg gegen uns entfesselt haben, werden den schwersten Fluch zu tragen haben, den je das Weltgericht der Weltgeschichte zu verhängen hatte, und wenn Frankreich sich im Ernste zu den Mördergenossen stellen sollte, so würde seine Schmach noch größer sein, als diejenige Rußlands, weil zum Fluche des Verbrechens noch der Fluch der Lächerlichkeit käme, jener Lächerlichkeit, die diesem widernatürlichen Bündnis von jeher angehaftet hat.

Es ist nicht denkbar, daß England zu den Mördern übertrete, weil es unmöglich daran zweifeln kann, daß Rußland, der Staat der heimtückischen, immer im Dunkeln schleichenden, länder- und menschenfressenden Molochpolitik, sobald Österreich-Ungarn und Deutschland am Boden lägen, ihm das meuchlerische Messer an die Kehle setzen würde. Sollte das Unmögliche dennoch geschehen, so wäre erwiesen, daß alles Rassengefühl nur Trug, daß das Wort „Blut ist dicker denn Wasser“ eine ungeheure Lüge und nur die rechnende Erbärmlichkeit eine Wahrheit ist.

Als überzeugter Anhänger der Friedensbewegung sage ich noch: Nie habe ich eine so allgemeine, begeisterte, erschütternde und siegesgewisse Einmütigkeit meines Volkes für möglich gehalten, wie

sie sich in dieser großen Zeit offenbart. Diese wunderbare Erscheinung ist das gewaltigste und schönste Erlebnis meiner 52 Jahre. Und aus diesem einzigen Gefühl unserer Zeit — nicht weil ich mich zum „Rufer im Streit" erkoren fühlte, sondern weil sich mir das Wort mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Lippe drängt — aus diesem einzigen Gedanken aller Stunden und Tage heraus rufe ich meinen Kunstgenossen zu: Jeder soll sein Bestes geben; so laßt uns dem Vaterlande weihen, was uns vor andern geworden ist: die ehrliche Kunst des ehrlichen Wortes, die Kunst, auf dem geradesten und gewissesten Wege das Herz der Menschen zu treffen. Es gibt jetzt keine Kunst für die Kunst und keine Kunst für den Genuß mehr; in dieser einzigen Zeit gibt es nur noch eine einzige Kunst: der Menschheit ins Herz zu graben, daß Mörder und Mördergenossen eine Schandtat angezettelt haben, die zum Himmel schreit und alles wider sich auf den Kampfplatz ruft, was des menschlichen Namens würdig ist.

Daß das Vaterland nicht nur über unsere Geister, daß es auch über unsere Leiber zu verfügen hat, versteht sich daneben von selbst.

Zwei seelische Erscheinungen.

Den Leuten in neutralen Ländern, die noch immer glauben, daß Deutschland den Krieg gewollt habe, möchte ich zwei seelische Erscheinungen schildern, die für den, der sich überzeugen lassen will und nicht unerschütterlich fest entschlossen ist, sich belügen zu lassen, vielleicht Überzeugungskraft besitzen.[1]

An einem schönen Sonntag des verflossenen Sommers kehrten unser sieben: ein Schuldirektor, zwei Lehrer, zwei Maler, ein Arzt und ein Schriftsteller, von einer Fußwanderung nach Hamburg zurück. Hier traf uns die Schreckensnachricht von dem scheußlichen serbischen Meuchelmord in Serajewo. Wir hatten ohne Ausnahme dasselbe Gefühl, daß hier ein folgenschweres Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung vorliege; aber nicht einer von uns erwog auch nur von weitem die Möglichkeit, daß Deutschland in einen Krieg verwickelt werden könnte. Ich betone, daß es sich um sieben politisch interessierte Leute aus der gebildeten Gesellschaft handelte.

Auch ich darf von mir behaupten, daß ich politischen Dingen ein andauerndes und lebhaftes Interesse entgegenbringe und immerhin über so viel politische Bildung verfüge, daß ich so gut wie mancher andere die Stimmungen meiner Na-

tion verstehe und die Zeichen der Zeit zu deuten weiß. Und ich darf hinzufügen, daß es vermutlich wenig Leute in Deutschland gibt, die dieses Land so in allen Richtungen kreuz und quer durchreist haben und in so vielfältige und vielseitige Verbindung, namentlich mit den geistig lebendigen und rührigen Kreisen des deutschen Volkes getreten sind wie ich. Es gibt kaum eine deutsche Stadt von einiger Bedeutung, die ich nicht besucht und mit deren kultivierten Schichten ich nicht in persönliche Berührung gekommen wäre. Nun wohl: ich kann vor jedem höchsten Richter bekennen und schwören, daß ich in den mindestens zwanzig Jahren meiner Vortragstätigkeit nie und nirgends so etwas wie eine feindselige kriegerische Stimmung gegen irgend ein Land und Volk bemerkt habe. Man wußte zwar, daß die Regierungen in Frankreich und Rußland uns nicht wohlwollten, und man wußte, daß man gerüstet sein müsse; man traute auch England nicht immer, obschon weit mehr als den beiden genannten Ländern, und man wußte, daß für alle Fälle eine tüchtige Flotte nötig und nützlich sei; aber nie und nirgends fand ich auch nur die leiseste Neigung zum Angriff; im Gegenteil: man wollte in Ruhe und Behagen so weiterleben wie bisher; ja, man liebte das friedliche Behagen

eher zu viel als zu wenig. Wenn in England erzählt wird, auf deutschen Kriegsschiffen habe man seit Jahren jedes gemeinsame Mahl mit dem Trinkspruch: „Auf den Tag!“ geschlossen und damit den Tag des Kampfes gegen England gemeint, so ist das sicher ein Märchen; aber nehmen wir einmal an, es wäre wahr. Dann konnte es nichts anderes heißen als: „Wenn das anmaßende, übermütige England, das die ganze Welt beherrschen will, uns herausfordert, dann werden wir ihm zeigen, daß wir gute Zähne haben, und auf den Tag freuen wir uns.“ Und wenn unsre Blaujacken bei ihren Fahrten in der Nordsee den Wind, der von England herüberwehte, gespürt und die englische Herausforderung geahnt haben, so beweisen ja jetzt die Tatsachen, daß sie eine bewundernswürdig prophetische Nase gehabt haben. Gewiß hat es in Deutschland wie in allen andern Ländern und zu allen Zeiten einige kriegslüsterne Leute gegeben; aber sie haben auf das deutsche Volk und seine Lenker niemals den geringsten Einfluß gehabt; eben darum wurde die deutsche Regierung von keiner Seite grimmiger bekämpft als von der kleinen Gruppe der Kriegsfreunde. Noch am 2. August, als der Mobilmachungsbefehl ergangen war, glaubte und wünschte das deutsche Volk, daß der Friede erhalten bleiben werde, wie es sein

ehrlich-frommer, ritterlicher Kaiser wünschte, und ein schlummerndes Kind kann durch einen Kanonenschuß nicht jäher aus dem Schlaf gerüttelt werden als Deutschland durch die plötzlich aufsteigende Kriegsgefahr erschüttert wurde. Das ist die Wahrheit, für die ich leben und sterben will. Und das ist die eine seelische Erscheinung, die ich beschreiben wollte. Dann kam der Krieg und mit ihm die andere.

Ganz Deutschland explodierte, wie Bismarck prophezeit hatte, von den Alpen bis zum Meere wie eine einzige Pulvermine. Ganz Deutschland erhob sich wie ein Mann. Man soll nicht glauben, daß das eine poetische Übertreibung wäre: es ist kein Gran davon abzuziehen; es stimmt bis aufs Haar: es gab und gibt in Deutschland keinen gesunden und anständigen Menschen, der nicht von Deutschlands Recht überzeugt und nicht bereit wäre, dafür zu sterben. Dieselbe Sozialdemokratie, die bis unmittelbar vor dem Kriege erklärt hatte: Diesem Regierungssystem bewillige ich **keinen** Mann und **keinen** Groschen, erklärte sofort nach Kriegsbeginn: Für diesen Notwehrkrieg, er mag dauern so lange er will, bewillige ich **jeden** Mann und **jeden** Groschen. Ja, lebt denn in den neutralen Ländern irgendwo ein denkender Mensch, der sich einredet, eine solche lückenlose Ge-

schlossenheit eines Volkes wäre möglich, wenn seine Sache nicht rein wäre? Nie in aller Weltgeschichte ist ein Volk so ganz in eine einzige Seele zusammengeschmolzen: gibt es in der weiten Welt einen Psychologen, der das für die Frucht eines schlechten Gewissens halten könnte? Oder glaubt man, daß ein Kulturvolk von 67 Millionen Menschen sich so gründlich belügen lassen könnte? Man gebe sich auch nicht der kleinsten Täuschung hin: in dieser deutschen Einigkeit gibt es kein bloßes Gewährenlassen, kein stillschweigendes Dulden des Krieges, weil man gegen die Mehrheit doch nichts ausrichten könne: nein: jeder einzelne Mensch in Deutschland ist unerschütterlich entschlossen, bis zum letzten Schlag des Herzens zu kämpfen und das deutsche Volk lieber aus der Welt verschwinden zu sehen als einen unwürdigen Frieden zu schließen.

Das sind die beiden inneren Tatsachen, die ich feststellen wollte: Deutschlands vollkommene Friedfertigkeit vor dem Kriege und seine unzerreißbare Einigkeit im Kriege. Kein Bürger eines neutralen Landes, der in Deutschland lebt und gelebt hat, kann sie leugnen. Und wenn er sie nicht leugnen kann, dann wird ihm die innere Stimme mit untrüglicher Gewißheit sagen, auf welcher Seite Recht und reines Gewissen sind.

Psychologisches zum Kriege.

1.

Der Mensch nimmt immer die Bezeichnung am tiefsten übel, die ins Schwarze seiner Seele trifft. Darum wird der Engländer so böse, wenn man ihn Lügner nennt. Er hält sich für wahrhaftig. Und in der Tat hält der Engländer in kleinen und oberflächlichen Dingen auf Wahrheit. Er kann sich diesen Fassadenputz leisten, weil er ein Lügner aus dem Fundament ist. Mit einer dünnen Oberschicht seines Wesens ist er auch Gentleman. Durch sie täuscht er darüber hinweg, daß er in seinem innersten Kerne der Schuft kat' exochen ist, dem kein Mord und kein Diebstahl zu gemein gilt, wenn er ihm die Tasche füllt.

2.

Man beachte die vollkommene äußere Ruhe, mit der ein Asquith und ein Kitchener von einer langen Dauer des Krieges sprechen. Die unsäglichen Leiden und Greuel, die zahllosen Opfer eines „mehrjährigen" Krieges machen diesen kaltherzigen Krämern nichts aus. Wie die Kreuziger des Heilandes sprechen sie leichthin: „Dies Blut komme über uns und über unsere Kinder." Das sind echte Holy Bible-People.

3.

Und wieder beachte man den Ausruf des Herrn Asquith: „Und wenn dieser Krieg 20 Jahre dauert, wir werden ihn zu Ende führen!“ Das ist der Verzweiflungsschrei eines geängstigten Weibes. Nur hysterische Frauen sprechen in solchen Hyperbeln. „Und wenn ich aufs Schafott komme — ich muß meiner Nebenbuhlerin die Augen auskratzen!“

4.

Ein Mann aus dieser Gentleman-Nation hat den Franktireurkrieg für berechtigt erklärt und in freundliche Aussicht gestellt, daß unsere Soldaten, wenn sie englischen Boden beträten, durch bewaffnete Zivilisten, auch durch Weiber und Kinder, ausgerottet werden sollten. Wenn die Völker dem Rate dieses Kulturträgers und Christenmenschen folgen, so ballt sich die ganze Menschheit zu einem unentwirrbaren Knäuel von Mord und Wahnsinn zusammen, und zwar, weil „Belgiens Neutralität verletzt wurde“.

Wie erklären sich solche Wutanfälle? Sehr einfach. Neben der Heuchelei ist die hervorstechendste Eigenschaft dieser Nation der Hochmut. Im letzten Grunde halten sie es für eine ungeheure Frechheit, daß wir wiederschießen, wenn

man auf uns schießt, daß wir auf Engländer zu schießen wagen! Sie betrachten das als Insubordination. Und wenn wir sie gar überwältigen, so erscheinen wir ihnen wie Rebellen gegen den angestammten Herrn, den Engländer. Dann geraten sie in eine Wut, in der sich selbst diese Heuchler mit der eisernen Maske entlarven.

5.

Wenn ich dies Kunstgewinsel höre! Nachdem die internationale Mordbubengesellschaft die Welt in Brand gesteckt hat, bekommt sie auf einmal Gefühle für das Rathaus von „Louvain" und für die Kathedrale von Reims! Sogar die Engländer, die heute noch nicht wissen, wer Shakespeare ist, bekommen Anfälle von Kunstsinn! Es gibt kein Volk, das mehr Ehrfurcht vor der Kunst hätte als das deutsche, leider Gottes vor fremder immer mehr als vor heimischer, und es gibt keinen gebildeteren, vornehmeren Offizier als den deutschen. Aber wenn es sich darum handelt, ob der Louvre zertrümmert werden soll oder das deutsche Vaterland, dann schlägt er den Louvre in Scherben, Gott sei Dank!

6.

In einer deutschen Zeitschrift konnte man allen Ernstes lesen, Deutschland hätte jene Blätter, die

gegen uns gekauft sind, ebenfalls bestechen und reichlich bestechen sollen; dann hätten sie für uns geschrieben. Es sei unser Fehler, daß wir an solchen Schmiergeldern gespart hätten.

Dem gegenüber wollen wir doch festhalten: Wer schmiert, macht schmierig, und zwar die Welt und sich selbst. Deutschland ist stark, weil es rein ist. Rein vom Kopf bis zu den Füßen.

7.

Natürlich ist es mir bewußt, daß es unter den 67 Millionen Deutschen auch Leute gegeben hat und gibt, die sich schmieren lassen. Wir haben gezeigt, daß wir nicht gewillt sind, auch nur die leiseste Andeutung dieser Pest unter uns zu dulden. Und nach unserem gewissen Siege werden wir keine ernstere Aufgabe haben, als solche Spuren der furchtbarsten Volksvergiftung, wo sie sich etwa zeigen sollten, bis auf die letzte Wurzel auszurotten. Wo wäre auch unser Recht zum Siege, wenn wir gleichfalls schmierig wären? Wenn alle Völker Lumpen sind, ist es gleichgültig, welcher Lump oben auf bleibt.

8.

Wie denkt sich auch jene Zeitschrift die Entwicklung ihres Schmiersystems? Wenn wir nun

wirklich dem holden „Matin“ eine halbe Million Gold in den Mund geschmiert haben, dann wird er doch morgen für dreiviertel Millionen von anderer Seite wieder eine andere „Überzeugung“ haben. Und wenn wir sein Herz zurückgewinnen wollen, werden wir doch aus der halben eine ganze Million machen müssen. Und demnächst anderthalb, und so wird diese „Presse“ immer weiter die Schraube ohne Ende drehen, und zuletzt werden wir von sechs Milliarden Kriegskredit fünfe für die Herren Revolvermänner brauchen und eine für Kanonen übrig behalten. Wir wollen doch lieber unsere Kanonen schmieren und aus dem 42 cm-Portemonnaie bezahlen.

9.

Allerdings: vorläufig gibt die Entwicklung den Anhängern des Schmierprinzips recht. Es ist dahin gekommen, daß die Tat nichts mehr bedeutet und die Lüge alles. Die glänzendste Leistung eines Künstlers, der herrlichste Gedankensieg eines Denkers, der gewaltigste Triumph eines Heerführers und das erschütterndste Heldentum eines todesmutigen Volkes wird ausgelöscht durch den Federstrich des erbärmlichsten Schurken, der in einem Reuterschen Telegraphenbureau oder in einer entsprechenden Redaktion sitzt und alles „macht“,

was sein „Geldgeber“ befiehlt. Und diese Macht der Schufte ist furchtbar genug. Aber furchtbarer reckt sich hinter ihnen die Gestalt der Wahrheit auf, packt sie beim Genick und drückt sie so lange in den Unrat ihrer Lügen hinab, bis sie ersticken.

10.

Nein: wir wollen in einem andern Zeichen siegen als in dem des rollenden Rubels. Mit Geld kauft man Schufte ein; mit unserm heiligen Rechte werben wir Helden. Ein junger Mann klagte verzweifelt, daß man ihn unter die Kriegsfreiwilligen nicht aufgenommen habe, weil ihrer zu viele seien. „Ja, lieber Freund“, sagte man ihm, „ohne Protektion ist da nichts zu machen.“ Das ist nicht etwa ein hübscher Scherz, das ist vielfache Wahrheit, ich weiß es. Und diese Geschichte ist das flammende Wahrzeichen dieser großen deutschen Zeit. „Ihr Blut fürs Vaterland vergießen, das möchten alle; aber um zugelassen zu werden, braucht's der Fürsprache!“ In diesem Zeichen wollen wir siegen.

Deutschland an England.

All hail, Britannia, Mördergouvernante,
Bist du am Sonntag immer noch so fromm?
Komm her, ich muß dich an die Rippen pressen,
Komm, alte Halleluja-Metze, komm!

Bist du ein Weib? Man nennt dich Bull und
Johnny;
Wahrhaftig, wie der Mensch sich irren kann!
Ist Judas, der für dreißig Silberlinge
Germanenblut verrät, denn nicht ein Mann?

Bist du ein Mann? Du kaufst ja deine Krieger,
Und du verachtest sie als nobler Christ.
Warum denn, Schachrer? Da um Pound und
Shilling
Du selber feil für Asiens Hunde bist?

Du bist nicht Weib, nicht Mann; ein Schakal
bist du,
Der selbst nicht kämpft, doch gern in Rudeln jagt,
Der immer nur erschlichen und gestohlen,
Nachdem ein Löwe Sprung und Kampf gewagt.

Mich, Deutschland, denkst du in den Staub zu
treten?
Ich wurde größer stets, je mehr ich litt.
Zur Not verbeiß ich mich in deine Kehle,
Und geht es in den Abgrund, sollst du mit!

Doch nein: Den Fluch zertretner Millionen,
Erfüllen wird ihn diese Erntezeit!
Schon sitzt dem Franzmann meine Faust im Nacken,
Und von Calais bis Dover ist nicht weit!

Ein politischer Blaustrumpf.

Ein Fräulein Gertrude Atherton veröffentlicht in der New York Times den Brief einer hochherzigen Engländerin, die Deutschland nnd den deutschen Kaiser kennt und die deutsche Volksstimmung und die deutschen Hilfsmittel der Wahrheit gemäß darstellt. Daß Fräulein Atherton solchermaßen die Stimme der Wahrheit zu Gehör kommen läßt, soll ihr als Verdienst angerechnet werden; leider begleitet sie diesen Brief mit eigenen Bemerkungen, die das höchste Befremden erregen müssen und ebenso viel Kühnheit der Behauptung wie Mangel an Sachkenntnis verraten. Fräulein Atherton versichert nämlich allen Ernstes: „Eine Niederlage Deutschlands würde nur eine Tragödie für Deutschland, eine Niederlage Großbritanniens würde eine Tragödie (und ein Unheil) für die ganze Welt sein." Und wie begründet Fräulein Atherton diese merkwürdige Meinung? „Ich schrieb meiner Freundin, daß der erste heftige Gefühlsausdruck in unserm Lande nicht deutschfeindlich, sondern daß er der spontane Protest der Demokratie gegen eine autokratische Macht war, die plötzlich an die Stelle des 20. Jahrhunderts das 14. setzen konnte." Es hilft nichts, hier müssen wir, so unzart es auch sein mag,

Fräulein Atherton um Belege erstens für die Autokratie Deutschlands und zweitens für dessen Hinneigung zum 14. Jahrhundert bitten. Fräulein Atherton ist entschiedene Demokratin und würde sicher die demokratische Verfassung ihres Landes nicht gegen unser konstitutionelles Kaiser- und Königtum (nicht „Autokratie", mein Fräulein!) tauschen mögen. Nun, mein Fräulein, wir sind genau in der gleichen Lage, und Sie nehmen uns gewiß die Versicherung nicht übel, daß wir um keinen Preis mit Ihnen in Hinsicht der „Freiheit" tauschen möchten. Wenn Sie der Meinung sein sollten, daß unsere Konstitution nur eine Scheinkonstitution und in Wirklichkeit eine Autokratie sei, so sind wir der Meinung, daß wir in Deutschland mehr Freiheit genießen als die Amerikaner, die Franzosen und (ja, denken Sie!) die Engländer in ihren Ländern, und zwar eine Freiheit von ganz erheblich besserer Qualität. Bei uns besteht freilich keine Spitzbubenfreiheit für Milliardäre, das ist wahr; aber wir vermissen sie nicht. Sie sagen am Schlusse mit Bezug auf uns: „Natürlich glauben die Leute gern, was ihre Regierung ihnen erzählt." Da haben Sie vollkommen recht: wir glauben unserer Regierung aufs Wort, weil unsre Regierungen nicht aus käuflichen, sondern aus untadeligen Männern bestehen, die von

untadeligen Fürsten berufen werden und das unbedingte Vertrauen der ganzen Nation ohne Unterschied der Partei genießen. Wie erklären Sie es sich denn, daß unser ganzes Volk dieser „autokratischen“ Regierung Glauben schenkt? Halten Sie uns für 67 Millionen Dummköpfe oder Blaustrümpfe? Glauben Sie, daß wir keine fremden Zeitungen lesen? In unserm „autokratischen“ Lande dürfen während des Krieges alle ausländischen Zeitungen verkauft werden — fragen Sie einmal, wie es in den Minister-Despotien England, Frankreich und im (vermutlich auch „demokratischen“?) Rußland damit steht.

Etwas spricht vielleicht zur Entschuldigung Fräulein Athertons. Wir Deutschen pflegen leider in unseren inneren Parteikämpfen gegeneinander recht schonungslos zu verfahren; so sind denn auch wohl manchmal gegen gewisse konservative Bestrebungen und Einrichtungen Worte wie „Autokratie“, „Despotismus“, „Militarismus“, „Säbelregiment“ u. dgl. gefallen. Das und die jahrzehntelangen, planmäßig verbreiteten Lügen einer deutschfeindlichen Auslandspresse hat Fräulein Atherton offenbar für bare Münze genommen.

Sie hat auch offenbar die „Neutralität“ des guten Belgiens für bare Münze genommen. Denn ihre erheiternde Behauptung, daß wir das 20. Jahr-

hundert durch das 14. ersetzt hätten, soll sich vermutlich auf unseren Einmarsch in Belgien, vielleicht gar auf unsere dort verübten „Greuel" beziehen. Die Wahrheit von dem allen ist nur, daß wir den Feinden, die uns mit lange vorbereiteter Hilfe Belgiens überfallen wollten, zuvorgekommen sind. Ist es vierzehntes Jahrhundert, wenn man zuvorkommt? Hoffentlich hat das so mangelhaft unterrichtete Fräulein Atherton jetzt endlich von den zahlreichen, regelmäßigen und systematischen Neutralitätsbrüchen Englands erfahren, nachdem die Schule sie in diesem Punkte offenbar mangelhaft unterrichtet hat, und versetzt dieses Land dafür ins 14. Jahrhundert — vor Christo.

Was aber unsere „Barbareien und Greuel" anlangt, so nehmen wir diese Lügen in Deutschland jetzt endlich komisch; es ist die Gründung eines deutschen „Barbaren-Bundes" im Werke.

Fräulein Atherton meint u. a. noch: „Dreihundert (?) Jahre lang, mit Ausnahme der Napoleonischen Episode, ist England die vorherrschende Macht in der Welt gewesen. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß nach 50 Jahren Deutschland sich dieser Stellung bemächtigt haben wird; aber das wird geschehen, nachdem es, buchstäblich oder den Tatsachen nach, eine Demokratie

geworden ist und die gepanzerte Faust und der eisengeschiente Fuß im Museum der Welt aufgehängt sind."

Fräulein Atherton mag sich gesagt sein lassen, daß uns an einer „vorherrschenden Stellung in der Welt" garnichts gelegen ist, daß wir nur von Räubern und Wegelagerern in Frieden gelassen sein wollen und daß wir die gepanzerte Faust genau zur selben Zeit an den Nagel hängen werden, wie England, Frankreich, Rußland und ähnliche Mächte ihre gepanzerten Fäuste und Schiffe nebst ihren gegenwärtigen Staatsmännern „im Museum der Welt aufhängen". Wie kommt es übrigens, mein Fräulein, daß Ihr demokratisches Land seine Kanonen und Panzerschiffe noch nicht ins Museum gebracht hat? Und sind Sie wirklich der Meinung, daß der Mann, der Mordwaffen nach Europa verschachert und seine Geldkatze mit Blut mästet, so viel gottwohlgefälliger ist als ein deutscher Soldat?

Von der amerikanischen Primadonna Maude Fay in München, die wie alle, die Deutschland sehen und sehen *wollen*, auf deutscher Seite steht, behauptet Fräulein Atherton schlankweg: „Natürlich fehlen ihr die Nachrichten von auswärts". Mein geehrtes Fräulein: Maude Fay kann in München jede Information von auswärts haben,

die sie wünscht; wenn Sie aber durchaus eine Dame sehen wollen, die über Dinge redet, von denen sie nichts weiß, dann nehmen Sie einen Gegenstand zur Hand, der Frauenhänden vertrauter zu sein pflegt als die Politik, nämlich — einen Spiegel.

Nietzsche, der Kaiser und die Deutschen.

Im Auslande wird jetzt fleißig Nietzsche gegen uns ausgespielt, und ein Amerikaner namens John Herbert hat erklärt, wir Deutschen gingen darauf aus, den herrschenden Klassen Macht ohne Moral und den Massen Moral ohne Macht zu geben. Das soll dann eine Vereinigung von Kant und Nietzsche sein. Das feindliche Ausland und jener „neutrale“ Amerikaner haben insofern vollkommen recht, als Nietzsches Philosophie ganz folgerichtig zu einer skrupellosen Eroberungs- und Machtpolitik, zum Imperalismus oder wie man sonst den nationalen Größenwahn (z. B. Englands und Italiens) nennen will. Wenn wir Deutschen Nietzscheaner wären, so müßten wir betreten verstummen. Aber hier zeigt sich wieder einmal zu unserm höchsten Ergötzen, daß so superkluge Ausländer wie Herr Herbert und Genossen niemals unser Land und Volk ernstlich erforscht, sondern immer nur nach dem Lärm beurteilt haben, den sie weit draußen vernehmen konnten. Es ist richtig: der Nietzscheanismus hat in einem großen Teil der deutschen Presse und in gewissen Literatur- und Verlagscliquen einen so fabelhaften Lärm gemacht, daß oberflächliche Beurteiler im Auslande wohl auf den Gedanken kommen konnten, Deutsch-

land sei von dieser Weltanschauung durchtränkt und beherrscht, genau wie man aus unseren gewohnten Parteigehässigkeiten folgerte, Deutschland sei uneinig. Die Wahrheit ist, daß die Millionen, die draußen im Felde oder drinnen im Lande diesen heiligen Krieg als eine erhabene sittliche Tat und Notwendigkeit durchfechten, von Nietzsche nichts wissen oder nichts wissen wollen. Die zu Anfang des Krieges von Nietzsche-Offiziösen verbreitete Behauptung, daß jetzt „so viele mit dem Zarathustra in der Tasche ins Feld zögen“ ist — um nicht grob zu werden — ein frommer Wunsch dieser Leute, den sie durch Tatsachen nicht zu belegen vermögen. Kein schärferer Gegensatz aber ist denkbar als der zwischen unserem Kaiser und einem Nietzsche. Bekanntlich lautet das gewichtigste und bezeichnendste Wort Friedrich Nietzsches über den Krieg:

> „Ihr sagt, die gute Sache sei es, welche sogar den Krieg heilige? Ich sage Euch, der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt.“

Dieser Satz, der vollkommen folgerichtig aus den Grundsätzen der Nietzscheschen Ethik fließt, und der in einem zu Anfang des Krieges veröffentlichten Artikel aus dem Nietzsche-Lager vor-

sichtig verschwiegen wurde, deckt sich ebenso vollkommen mit den politischen Grundsätzen der Herren Edward Grey und Iswolsky. Wer aber unsern Kaiser nur halbwegs kennt, der weiß, daß er ein Christ im edelsten Sinne des Wortes ist, daß sein Herz kein größeres Glück kennt, als Glück zu verbreiten, und daß man seinem politischen Gewissen weit eher den Vorwurf allzu großer Zartheit machen dürfte, wenn das überhaupt ein Vorwurf sein könnte. Eine unserer stärksten Waffen ist die bodenlose Unwissenheit unserer Feinde über Deutschland und die Deutschen; sie hat sich auch hier wieder so augenfällig wie möglich bewiesen, wo man unsern Kaiser zum geradesten Gegenteile dessen macht, was er ist. Dieser Kaiser hat nicht lange vor Ausbruch des Krieges vollkommen spontan die Äußerung getan, daß Weltreiche nicht von Bestand sein könnten und keiner Nation zum Segen gereichten, hat sich also durchaus freiwillig als Gegner des Imperialismus bekannt.

Den praktischen Nietzscheanismus und das größenwahnsinnige Herrenmenschentum hat man in England zu suchen, wo man sich berufen fühlt, alle Meere der Welt zu beherrschen und allen Völkern der Erde ihren Entwicklungsgang vorzuschreiben, wo man andere Völker der Eroberungssucht beschuldigt, indem man Ägypten stiehlt; man hat es

in Rußland zu suchen, wo der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch als Schutzengel der Meuchelmörder waltet. So wenig wie der deutsche Kaiser, steht auch unser Reichskanzler, wie mir ein an mich gerichtetes Schreiben beweist, stehen überhaupt die maßgebenden politischen Mächte Deutschlands auf dem Boden Nietzsches. Sie tun es so wenig, wie Herr Churchill auf dem Boden des Landpredigers von Wakefield steht. Wie aber das deutsche Volk in Wahrheit zur Lehre Nietzsches steht, das hat eben jetzt Roderich Stoltheim in einem verdienstlichen Artikel, aus dem ich die folgende Stelle anführe, treffend ausgesprochen:

„Zunächst weiß das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit so viel wie nichts von den Nietzscheschen Theorien, und so weit es sie kennt, billigt es sie nicht. Es muß einmal deutlich ausgesprochen werden, daß die Nietzscheschen Gedankenkonstruktionen nicht der deutschen Volksseele entstammen und ihr im Grunde fremd und zuwider sind. Nietzsche selber wollte ja kein Deutscher, sondern ein Pole, ein Schlachzizen-Nachkomme sein, und in der Tat ist seine Geistesart viel mehr slawisch als deutsch ..... Dieser übersteigerte Individualismus, die maßlose Selbstherrlichkeit, die sich loslösen möchte aus allem Zusammenhang mit Natur und Menschheit, die aus Eitelkeit und

Selbstverehrung keinen Gott neben sich dulden will, haben mit deutschem Wesen nichts zu tun. Der Deutsche ist im Grunde bescheiden und im besten Sinne „fromm“; das will sagen: er empfindet — selbst wenn er dem Kirchenglauben fern steht — eine heimliche Ehrfurcht vor den ewigen, unerforschlichen Mächten. Die Nietzschekrankheit hat seit Jahrzehnten wie ein Alb auf den Seelen unserer gebildeten Jugend gelastet und manche herrliche Blüte geknickt. Es ist Zeit, daß wir uns von ihr befreien ..... Sicher haben die ausbündigen Machtphantasien Nietzsches dazu beigetragen, uns in schlimmen Ruf zu bringen. Jedenfalls müssen wir uns als Nation dagegen verwahren, solch kindischen Eitelkeiten nachzuhängen, wie sie in den Gedankenausschreitungen jenes krankhaften Gemütes zum Ausdruck kamen. Wir sind nicht von einem ungezügelten Erfolgs- und Machtwahn besessen, der alle Völker zu seinen Sklaven machen möchte; wir bilden uns nicht ein, das einzig berechtigte Herrengeschlecht der Erde zu sein, das andere Stämme und Rassen nicht neben sich dulden dürfe; wir sind nicht so wahnwitzig, die Moral aus der Welt schaffen zu wollen; denn wir wissen, sie ist die Schwerkraft des geistigen Lebens. Für uns gibt es ein Gut und Böse, und gerade in der gewissenhaftesten Unterscheidung beider er-

blicken wir den höchsten geistigen und sittlichen Fortschritt .... Die Nietzschesche Lehre verträgt sich schon deshalb nicht mit einem gesunden Volksleben, weil sie jedes sozialen Sinnes, jedes Gemeinschaftsgefühles bar ist. Sie ist die Lehre des eitelsten Subjektivismus und Individualismus, der nur sich selber kennt ..... Wie sehr wir alle einander nötig haben, das lehrt uns der gegenwärtige Krieg; denn was vermöchten heute die heldenmütigsten Einzelnen, wenn sie nicht eine soldatisch wohlerzogene und begeisterungsfähige (fügen wir hinzu: geistig hochentwickelte) Masse hinter sich hätten? Darum brauchen wir etwas anderes als Stangenkletterer-Weisheit."

Als ich im Herbst 1913 diese und viele ähnliche, nur noch prinzipieller gefaßte Gedanken aussprach, hatte ich natürlich die gesamte Nietzschepresse gegen mich, deutsche Gelehrte und Philosophen wie Eucken, Ziegler, Tönnies, Delbrück, Weygandt, Schneidewin u. a. aber für mich, und Wilhelm Wundt schickte mir seine Ausführungen über Nietzsche, in denen er dessen Philosophie nur noch historisches Interesse beimißt. Ziegler schrieb, daß er in neuerer Zeit des öfteren von den Nietzsche-Bänden der Universitätsbibliothek mit den Fingern den Staub fortwischen konnte. In der Nietzschepresse ist es inzwischen merkwürdig still geworden.

Man reklamiert den Mann, der gesagt hat, daß der gute Krieg jede Sache heilige — man reklamiert ihn nicht für Deutschland. Und man tut recht daran; diese Philosophie gehört unseren Feinden und soll ihnen verbleiben. Sie handeln nach ihr; bei uns beginnt der Staub sie zu bedecken, und in unseren Schützengräben kämpft man um einer guten, großen und heiligen Sache willen.

* * *

Der Satz Nietzsches im „Zarathustra": „Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heilige? Ich sage euch: der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt", ist nicht etwa ein vereinzelter Augenblickseinfall, sondern er fließt, wie schon gesagt, vollkommen folgerichtig aus den Prinzipien seiner Lehre. Das Grundprinzip des Lebens ist nach ihm der Wille zur Macht (nicht etwa der Wille zum Recht, der unser Volk und seinen Kaiser in diesem Kriege bewegt); er verherrlicht diesen Willen zur Macht und sieht in seiner vollsten Befriedigung das höchste Ziel des Lebens. Moral und Wahrheit haben dabei nichts mitzureden; der Begriff des Rechts besteht für Nietzsche nicht, außer in dem Recht des Stärkeren. Wenn unsere Feinde die 42 cm-Mörser hätten und uns besiegten, so geschähe uns nach Nietzsche

recht. Der Deutsche denkt mit seinem Immanuel Kant anders. Wie man in diesen Zeiten — zwar ist es nur vereinzelt geschehen — Nietzsche als deutschen Mann aufrufen kann, wenn man gelesen hat, was er über uns Deutsche, über Staatswesen und Patriotismus schreibt, das ist mir vollkommen unerfindlich. Ich mache ihm keinen Vorwurf aus seinem Kosmopolitismus, will ihn auch nicht, wie es von Nationalisten geschieht, als „Polen“ bezeichnen; aber ihn in dieser Zeit als Musterdeutschen hinstellen, ist eine Verdrehung, die ans Burleske streift und reichlichstes Wasser auf die Mühlen unserer Feinde treibt. Ebenso unerfindlich ist mir, wie man behaupten kann, Nietzsche habe nirgends eine Vorliebe für „geschichtlich anerkannte Scheusale“ gezeigt. Wer das hinschreibt, hat offenbar nicht gelesen oder er hat vergessen, daß Nietzsche die geschichtlich anerkannten Scheusale der italienischen Renaissance (einschließlich Alexanders VI.!) als — leider dahingesunkene — Blüte des Menschengeschlechts feiert und den Wahlspruch der Assassinen: „Nichts ist wahr; alles ist erlaubt“ (jetzt der Wahlspruch der Engländer, Russen, Serben usw.*) zu dem seinen macht. Wenn Nietzsche trotzdem im deutsch-fran-

*) und Italiener.

zösischen Kriege als Verwundetenpfleger mittat, so beweist das nur, was ich nie bestreiten würde, nämlich daß er besser war als seine Philosophie und daß man nach seiner Philosophie nicht leben kann, wie man leben und für sein Vaterland kämpfen kann nach der Philosophie Kants, Fichtes und Schillers. Die Freunde Nietzsches sollten doch nicht immer wieder versuchen, diesen Philosophen zur barmherzigen Schwester und Christenseele umzudeuteln: sie nehmen ihm damit das Einzige, was auch sein entschiedenster Verächter ihm lassen müßte: seine Eigenart.

In Summa: Mir scheint, es muß dabei bleiben, daß wir den gegenwärtigen Krieg gegen eine Nietzscheanische Ethik führen, gegen einen Amoralismus, der freilich bei den Iswolskis und Greys schon lange vor Nietzsche so beliebt gewesen ist wie bei den Borgias, und der gegenwärtig seinen gründlichsten Zusammenbruch erlebt.

Die singenden Helden.

Das waren unsre Jüngsten, schier noch Knaben,
Die stürzten sich mit Singen in die Schlacht.
Daß sie am Todestor gesungen haben,
Des sei, solange Deutschland lebt, gedacht.

England, sieh her auf deiner Feindin Söhne
Und fühl im Herzen deinen tiefsten Neid:
Im Land der Lieder klingt wie Jubeltöne
Der Söhne Sterben und der Mütter Leid.

Du rissest sie aus ihrer Mütter Armen,
Die edlen Knaben, jugendzart und hold;
Du hast für keiner Mutter Sohn Erbarmen,
England, du Spottgeburt von Gift und Gold.

Doch sei gewiß: den Reigen der Gestirne
Bewegt ein Sehender, der nimmt und gibt:
Verdorren soll dein Leib, du Mammonsdirne,
Und keinen Sohn mehr tragen, der dich liebt.

Dich aber, Deutschland, werden Geister tragen
Zu jedem Sieg mit unhemmbarem Schritt;
Denn überall, wo deine Zeichen ragen,
Dies Lied der Helden zieht im Winde mit.

Wo immer ihr Gesang auf Purpurschwingen
Einher vor deinen stolzen Scharen weht:
Anheben wird ein Herz- und Schwertersingen,
Vor dem kein Teufel dieser Welt besteht.

Offener Brief an Emile Verhaeren.

Monsieur!

Das in London erscheinende „Echo de France“ gibt ein Gedicht von Ihnen wieder, das im „Observer“ erschienen und „Das blutende Belgien“ betitelt ist und dessen Schluß folgendermaßen lautet:

En des hameaux perdus et des bourgs solitaires,
Où passait le galop effréné des uhlans,
On a trouvé plantés dans la gorge des mères
De long couteaux couverts de lait et de sang,
Des vieillards mis en rang au long d'une chaussée
Ployèrent les genoux pour recevoir la mort
Aux bord des fosses qu'eux mêmes avaient creusées;
Des filles des seize ans dont l'âme et le corps
Etaient vierges et clairs subirent les morsures
Et les baisers sanglants et ivres des soldats,
Et quand leur pauvre chair n'était pas que blessures
On leur tranchait les seins avec des coutelas.
Partout, du fonds des bourgs vers les villes voisines
Les gens fuvaient avec des yeux epouvantés,
De voir comme une mer immense des ruines

Crouler sur le pays qu'ils avaient du quitter.
Derrière eux s'exaltait le tocsin fou de cloches,
Et quand ils rencontraient quelque teuton frappé
Par une balle adroite, au bord d'un chemin proche
Souvent ils découvraient, dans le creux de ses
poches,
Avec des colliers d'or et des satins fripés
Deux petits pièds d'enfant atrocement coupés.
Oh, quel triste soleil fut le témoin, en Flandre,
Et des hameaux en feu, et des villes en cendre,
Et de la longue horreur, et des crimes soudains
Dont avait faim et soif le sadisme Germain.

Das würde auf Deutsch also etwa so viel besagen wie:

In abgelegenen Weilern und einsamen Flecken,
Wo die Ulanen in zügellosem Galopp durchzogen,
Hat man im Busen von Müttern lange Messer
gefunden,
Benetzt mit Milch und Blut,
Reihen von Greisen, die zur Seite der Chaussee,
Am Rande der Gräben, die sie selbst gegraben
hatten,
Knieten, um den Tod zu empfangen;
Mädchen von sechzehn Jahren, deren Körper und
Seele
Jungfräulich und rein waren, erduldeten die Bisse

Und die gewaltsamen, trunkenen Küsse der Soldaten,
Und als ihr armes Fleisch nichts als Wunden war,
Schnitt man ihnen mit den Seitengewehren die Brüste ab.
Überall flohen die Leute mit erschrockenen Augen
Aus dem Schoß der Dörfer nach den benachbarten Städten,
Als sie wie ein ungeheures Meer die Trümmer stürzen sahen
Über das Land, das sie hatten verlassen müssen.
Hinter ihnen erhob sich das tolle Sturmläuten der Glocken,
Und wenn sie am Rande des Weges einen Teutonen fanden,
Den eine geschickte Kugel getroffen hatte,
Entdeckten sie oft in der Tiefe seiner Taschen
Neben goldenen Halsbändern und gestohlenem Seidenzeug
Zwei kleine gräßlich abgeschnittene Kinderfüße.
Dessen war Zeuge in Flandern, o welch traurige Sonne,
Weiler in Flammen und Städte in Asche,
Langes Entsetzen und jähe Verbrechen,
Nach denen der germanische Sadismus hungerte und dürstete.

Das „Echo de France“ nennt dieses in Reime gebrachte Reuter-Telegramm einen „wunderbaren Rubin, den köstlichsten von allen, den der Meister (das sind Sie!) ziseliert hat.“ Wie Sie die Schmach dieses Lobes tragen wollen, ist Ihre Sache. Ich möchte Ihnen zunächst bemerken, daß die Heimat des Sadismus Frankreich heißt, daß das Scheusal de Sade ein Franzose war und also der Kulturnation angehörte, der entartete Germanen wie Sie ihr Herz schenken. Sie tun gut, für die Erzählung, daß deutsche Soldaten gestohlen und Weiber und Kinder verstümmelt, harmlose Greise hingemordet hätten, als Zeugen die Sonne anzugeben; denn Sie dürfen ja sicher sein, daß dieser Zeuge auf die Vorladung einer internationalen Untersuchungskommission nicht erscheinen und Ihnen das Brandmal der Lüge auf die Stirn brennen wird. Jedes Volk weist vereinzelte Bestien auf, und wenn eine solche Bestie sich unbeobachtet weiß, warum sollte es unmöglich sein, daß sie Greuel beginge? Dergleichen Scheußlichkeiten sind ja kein ausschließliches Vorrecht Ihrer Franktireure und Ihrer kosakischen Freunde. Aber daß die deutsche Heeresdisziplin dergleichen Dinge vollkommen ausschließt, das wissen Sie so genau wie ich! Ich nehme an, daß Sie zunächst der Belogene waren. Aber das entschuldigt Sie nicht, entschuldigt die

Herren Maeterlinck, Hodler, Dalcroze, Leoncovallo und ihresgleichen nicht. Sie und alle diese Gentlemen kannten deutsche Art und deutsche Bildung hinreichend gut (auch Sie genossen ja deutsche Gastfreundschaft, lasen Ihre französischen Gedichte vor und fanden Beifall, natürlich!); Sie alle kannten die Ehrfurcht des Deutschen vor Frauen und Kindern gut genug, um beim Anhören solcher Tatarennachrichten zu stutzen und sich tausendmal zu vergewissern, ob sie auch wahr seien, bevor Sie sie zu „Gedichten" einmachten oder zu Protesten verarbeiteten. Sie und die genannten Herren gehörten ja nicht zu den zehn Prozent Analphabeten der belgischen Kulturnation. Sie zweifelten nicht an jenen gemeinen Lügen, weil Sie nicht zweifeln wollten, und Sie wollten nicht zweifeln, weil Sie uns im versteckteſten Winkel Ihres Herzens hassen. Und warum hassen Sie uns? Um unserer vielfach überlegenen Kraft willen. Aber nicht um deswillen allein. Sie hassen uns mit solcher Verbissenheit, weil wir zur Kraft die Gutmütigkeit fügen. Zeigten wir Ihnen die Kraft der Knute wie der Russe, so würden Sie vor uns auf dem Bauche rutschen; vereinigten wir mit unserer Kraft den Größenwahn des Galliers oder die Dummdreistigkeit des Briten, so würden Sie uns umwerben; aber weil wir stark und freundlich, mächtig

und gastlich zugleich sind, deshalb gewinnen Sie uns gegenüber immer wieder die Frechheit, uns zu beschimpfen, deshalb glauben Sie, uns den schuldigen Dank in Nasenstübern bezahlen zu können, in der leider begründeten Meinung: Der deutsche Tölpel läßt sich alles gefallen, was vom Auslande kommt. Und so nahmen Sie willig die Lüge für Wahrheit. Ich aber sage Ihnen: Wer Frauen und Kinder verstümmelt, ist ein furchtbarer Verbrecher; ein gefährlicherer Verbrecher aber ist der leichtfertige Verbreiter ruchloser Lügen, die die Gemüter der Nationen bis in den Grund vergiften.

Ich hoffe, deutlich gewesen zu sein. Daß unsere Ulanen so rücksichtslos waren, in „zügellosem Galopp" durch die Dörfer zu jagen, müssen Sie schon entschuldigen. Die Pferde unserer Reiter haben eben längere Beine als Ihre — Gedichte. Lassen Sie diese Gedichte ruhig in England drucken und bewundern Sie, wenn das Ihr Geschmack ist, die schöne maiden queen Britannia, die unheilbar schielt, weil sie stets das rechte Auge zum Himmel wirft und mit dem linken ihr Geld zählt, und die sich nur für größere Gefälligkeiten und dann auch nur an asiatische Kulturvölker hingibt. Wir haben dann Aussicht, daß Sie nicht wieder nach Deutschland kommen. Sollten Sie sich aber doch wieder

hierher verirren, so werden wir Sie unter die Ulanen stecken, damit Sie einmal unter anständige Menschen kommen.

Ich bin mit durchaus angemessener Wertschätzung Ihr keineswegs ergebener

Otto Ernst.

Romanze zum Preise Englands.

(Nach Marschners bekannter Weise zu singen.)

Wer ist es, der mit Heldenmut
Im Westen uns bekämpft?
Wer ist es, dessen Kampfesglut
Kein Kugelregen dämpft?
Wer ringt bis auf den letzten Mann
Und opfert Herd und Haus?
Wer setzt den letzten Heller dran
Und pumpt sich völlig aus?
Du stolzes England, freue dich,
Franzos und Belgier tun's für dich!
O England, mein England,
Du tapfres Löwenherz!

Wer leiht sich mehr und immer mehr
Vom guten Frankreich Geld?
Wer stellt dafür ein Riesenheer
Vom Osten her ins Feld?
Wer färbt Masurens weite Seen
Mit seinem Blute rot?
Wen sieht man elend untergehn
In Schlick und Schlamm und Kot?
Du stolzes England, freue dich,
Der Russe tut es gern für dich!
O England, mein England,
Du tapfres Löwenherz!

Wer wagt auf Asiens ferner Flur
Vor Deutschland zu bestehn?
Wer zeigt die rasendste Bravour
Mit tausend gegen zehn?
Wer ist die Großmacht stolz und hehr,
Die eine Stadt bekriegt,
Ja, deren Land- und Wasserwehr
Ein Regiment besiegt?
  Du stolzes England, freue dich,
  Japaner sind's, du kannst es nich,
  O England, mein England,
  Du tapfres Löwenherz!

Du hältst den Krieg mit starkem Mund
Trotz Kluck und Hindenburg
Bis auf den letzten Franzmann und
Den letzten Russen durch!
Du schiebst sie todesmutig vor
Und schmetterst: „Right or wrong!"
Doch stieg' aus seiner Gruft empor
Held Richard Coeur de Lion:
  Du stolzes England, zweifle nicht,
  Er spuckte dir ins Angesicht,
  Dein Richard, dein Richard,
  Der tapfre Löwenherz!

Schämt ihr euch nicht?

Ihr Kämpfer dort an der Yser und an der Aisne — beeilt euch, vorwärts, vorwärts; Herr Gutbier wartet auf den endgültigen Sieg!

Ihr Streiter im Osten, tummelt euch, stürmt, stürmt; Herr Gutbier wünscht größere Leistungen zu sehen und möchte binnen drei Tagen Warschau, oder noch besser: Moskau besetzt sehen.

Herr Gutbier ist nicht waffenfähig, aber dort, wo die Kugeln nicht hintreffen, ein ungemein kluger und eifriger Mann.

Wenn 100000 Feinde gefangen genommen, hundert Geschütze erbeutet und drei Kreuzer in den Grund gebohrt wurden, dann kann er auf Stunden hinaus sehr wohlwollend gegen Heer und Marine sein, besonders wenn alles an einem Tage geschehen ist.

Aber wenn es am folgenden Tage nicht 200000 Gefangene, 200 Kanonen (schweren Kalibers) und sechs Panzerkreuzer sind, dann kann er auch sehr ungemütlich werden. Denn er ist ein zwar wohlwollender, aber auch strenger Kritiker.

„Sie werden sehen“, sagt dann Herr Gutbier, „was ich geahnt habe: der Krieg versumpft. Das Schlimmste, was uns passieren kann! Was nützt alle Tapferkeit und Begeisterung, wenn die Füh-

rung versagt. Der Kluck hätte ja schon längst — na ja, ich will nichts weiter sagen. Den General X. haben sie schon absägen müssen, weil er nichts gekonnt hat. Na ja, ich meine, das hätte man droben etwas früher merken können."

Ich glaube, man kennt Herrn Gutbier. Ich brauche ihn nicht weiter vorzustellen. Seinesgleichen hat es immer gegeben und wird es auch weiter geben.

Aber es ist nötig zu fragen: Haben wir es hier nicht mit einem deutschen Typus zu tun? Vereinzelte Erscheinungen solcher Art könnte man verlachen und verachten; aber sind ihrer nicht recht, recht viele? Die deutschen Blätter haben sich schon öfter mit ihnen befassen müssen.

Ja, ja, leider handelt es sich um einen deutschen Typus: den nie zu befriedigenden Nörgler, den unentwegten Besserwisser und Besserkönner, den Mann mit den unerreichbaren Maßstäben, dessen „scharfe Kritik" sich nur von einem Dinge „wirklich voll und ganz" befriedigt zeigt: von sich selbst.

Diese Nörgelsucht ist ja vielleicht besser als ihr Gegenteil, als die kindliche Illusionsfähigkeit der Franzosen, die aus einem in Feindesland requirierten Huhn einen feindlichen Flieger macht; sie ist sicherlich noch erträglicher als das erbärm-

liche Maulheldentum der Falstaffsöhne Kitchener, Churchill, Asquith, Curzon und wie die Gentlemen sonst heißen mögen, die sich Trophäen verfertigen aus den Kastanien, die fremde Truppen für sie aus dem Feuer geholt haben.

Diese Laster sind vielleicht gefährlicher als das deutsche; aber gefährlich, höchst gefährlich ist auch deine Nörgel- und Krittel- und Verkleinerungssucht, mein gutes, deutsches Volk.

O ja, mein gutes, deutsches Volk, du hast mit dieser Sucht schon manch genialem Plane, mancher kühnen Hoffnung, manchem himmelstürmenden Wollen und Wagen die Flügel geknickt und gebrochen, das laß dir gesagt sein. Es hat nicht an deiner Ermutigung gelegen, wenn der Graf Zeppelin durchhielt und triumphierte; Herr Gutbier hielt nichts von dem „Schwindel“.

Du warst in den Tagen der Kriegserklärungen und der Mobilmachung sicherlich tief und ehrlich begeistert; aber schon bald hernach duldetest du Flaumacher und ihre Reden und hörtest ihnen teilnehmend zu.

Der Deutsche nimmt seine erste Begeisterung immer schnell zurück; er läßt sich auf den Tausendmarkschein der Begeisterung 900 Mark herausgeben. Auch 950. Er erinnert in dieser Hinsicht an einen Geizhals, der in einer großen Wallung

sagt: „Ich zeichne hundert Mark — oder doch fünfzig — oder sagen wir: zehn.“

Auch ich bin leider nicht mehr kriegstüchtig. Ich habe die Nähe des Alters nie mit sentimentaler Klage, ja, eher mit vergnügter Neugier und zugleich wohltuender Entspannung betrachtet. In dieser Zeit hat es mir zum ersten Male bitter leid getan, daß ich nicht mehr jung und stark bin. Freilich, wenn auch die 52jährigen heranmüssen, dann werde ich auch meine Flinte zu tragen wissen. Aber vorläufig haben wir noch Überfluß an junger Mannheit, und wir „Würdigen“ könnten ihr nur im Wege stehen. Wenn wir Daheimgebliebenen aber vorläufig nichts anderes tun können als von den ungeheuren Taten unserer Brüder und Söhne lesen, dann sollen wir es wenigstens mit grenzenloser Bescheidenheit, mit unerschöpflicher Dankbarkeit, mit siegessicherem Vertrauen, mit unerschütterlicher Geduld und mit nie erlahmender Hilfsfreudigkeit tun. Ja, mit unbezwingbarer Freudigkeit überhaupt. Ich wende mich mit besonderem Nachdruck gegen die vorzeitigen Heulmeyer, die sich wunder wie ernst und gefühlvoll dünken, wenn sie Tag für Tag von unseren Verlusten reden und flennen. Unbegrenzte Ehrfurcht vor den stillen Tränen derer, die einen teuren Gatten, Vater, Sohn oder Bruder beweinen! Aber die Heul-

meyer sind gewöhnlich unbeteiligt an den Opfern des Krieges. Wir wollen jetzt nichts — man wird mich keinen Augenblick mißverstehen — wir wollen nichts wissen von der Zahl unserer Verluste; wir kennen immer und immer nur eins: Drauf und drauf und vorwärts und vorwärts, bis die Niedertracht Englands in ihrem eigenen Blute erstickt ist.

„Die Pferde schnauben und setzen an,
Liege wer will mitten in der Bahn,
Sei's mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriß mir die Seele sein Jammerton,
Über seinen Leib weg muß ich jagen,
Kann ihn nicht sachte beiseite tragen."

So spricht Schiller, der „Moraltrompeter", der auch der Schutzheilige dieses Befreiungskrieges wie desjenigen vor hundert Jahren ist, und das ist das Wort dieser großen Stunde der Weltgeschichte. Einst, wenn der Feind für immer am Boden liegt, wenn die Früchte des Siegs in die Scheuer gebracht sind und der Tag der tiefsten und innersten deutschen Sammlung gekommen ist, dann, ja dann wollen wir weinen um unsere gefallenen Helden. Auch der Held von Gadebusch verlangte nichts Besseres, als er sang:

„Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!"

Ja, wir wollen an den Urnen unserer Tapferen weinen aus Herzensgrund und -kraft, und wenn wir uns satt geweint haben, wollen wir wieder jauchzen und jubeln, daß der Schoß unserer heiligen Mutter Germania eine solche Fülle herrlichster Helden geboren hat und künftig gebären wird in unabsehbarer Zeit. Und dieses Weinen und Jauchzen wird furchtbar sein in den Ohren derer, die künftig unseren Frieden stören wollen; wenn wir jetzt wimmern und klagen, so ist es unsern Feinden zur Ohrenweide.

Aus allen Nachrichten, die von der Front kommen, klingt es heraus: Unsere Kämpfer mit ihren Führern sind voll siegesgewisser Zuversicht.

Schämt Ihr Euch nicht, die Ihr hinterm Ofen sitzt, schämt Ihr Euch nicht unsäglich Eurer Ungeduld, wenn sie, die das Schwerste tragen, voll festen Vertrauens und eiserner Geduld sind? Vergeßt nicht, daß unser Volk nur ein einziges Herz hat, daß die Adern der draußen Ringenden und Eure Adern verbundene Röhren sind, in denen

das Blut im gleichen Augenblicke steigt und fällt. Wenn unsere Helden den Blick zurückwenden nach der Heimat, wollen sie Eure Augen lachen sehen, auch wenn Tränen darin stehen sollten — das ist vorab ihr einziger, ihr schönster und ihr verdienter Lohn. Ihr habt mitzukämpfen; wenn Ihr die Waffen nicht tragen könnt, dann mit allen Fasern Eures Hirnes und Herzens, mit jeder guten Kraft Eurer Seele. Es ist ein heiliger Sinn in der Geschichte von Moses, dessen Volk siegte, solange er die Arme betend erhob, und zurückweichen mußte, so bald er sie sinken ließ. Betet, was Ihr wollt und zu wem Ihr wollt; aber hebt gläubig und sehnsuchtsvoll Eure Hände empor zum Höchsten, das Ihr kennt, und stützt sie einer dem andern, wenn sie sinken wollen; das ist das Geringste, was Ihr tun könnt, das ist Eure selbstverständlichste Pflicht und ist das Recht derer, die sterben, damit wir leben können.

Das Kindergesicht.

Sie zeigen im Tod ein Kindergesicht.
So schrieb ein Mann, der sie sterben gesehen,
Die in die Schlacht wie zum Brautlauf gehen.
Ich las dies Wort und vergeß es nicht.

Das ist ein Wort wie ein Gedicht.
Ich hör's die deutsche Sage singen,
Aus Strömen und Wäldern der Heimat klingen —
Ist es das Lied von Deutschland nicht?

Die deutsche Seele glaubt ans Recht,
An den Sieg der Unschuld in künftigen Tagen;
Drum wird sie von Engeln zum Siege getragen,
Drum wird sie zur Flamme in Sturm und Gefecht.

Da graust es dem Feinde, da starrt ihm ins Herz
Vieltausendfach das Aug' der Gorgone,
Da bricht ihm das Knie vor Deutschlands Sohne;
Deß Blick ist Stein, sein Arm ist Erz.

Sein Blick ist Stein — bis das Auge bricht.
Da fällt die Maske! — O mögen sie sagen
Von Deutschlands Helden in ewigen Tagen:
„Sie zeigen im Tod ein Kindergesicht."

Ostern 1915.

Wieder kreischen wilde Pöbelhorden.
Deutschland wollen sie am Kreuze morden.
Kann dies Deutschland blutend je vergeh'n,
Dritten Tages wird es aufersteh'n.

Warum wir so verhaßt sind.

Erschöpfend ist die Frage nicht zu beantworten. Der Haß ist ein Gefühl, und Gefühle kann man nicht restlos zerlegen und begründen. Viele Gründe für diesen Haß hat man gesucht und hat gesagt, wir würden gehaßt

1. um unserer Begabung,
2. um unseres zähen Fleißes,
3. um unserer Erfolge,
4. um unserer Lauterkeit,
5. um unserer Manieren,
6. um unserer Anmaßung,
7. um unserer Kleinlichkeit und äußersten Gewinnsucht im geschäftlichen Verkehr,
8. um der Billigkeit unserer Waren,
9. um unserer Liebedienerei gegen alles Ausländische willen

usw. usw. Das alles mag ganz oder teilweise richtig sein, und einiges ist sicherlich ganz richtig, z. B. Nr. 9. Aber ein Wesentliches hat man meines Erachtens übersehen: Die Jugend unserer Erfolge. Deutschland ist ein Emporkömmling, das ist sein größtes Verbrechen.

Warum ertrugen und ertragen die andern Völker Englands Vorherrschaft, seine schrankenlose Anmaßung und diebische Frechheit, von seinen schlechten

Manieren gegen den Ausländer nur nebenher zu sprechen? Weil es seit Jahrhunderten im Besitze und also „im Recht“ war.

Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze und du wohnst im Recht,
Und heilig wirds die Menge dir bewahren.

So sagt Schiller, der noch immer Geniale, der noch immer, auch als Denker, Gewaltige. Es ist das Merkwürdige an Genies, daß sie auch als Tote immer noch den Nagel auf den Kopf treffen. Die andern Völker sind es nicht anders gewohnt, als vor England auf den Knien zu liegen. Daß England es dabei meistens verstanden hat, seine Knechte mit klug berechneter Schonung zu behandeln, soll der Gerechtigkeit wegen nicht verschwiegen werden.

Deutschlands Glück und Größe aber ist jung, sein Wohlstand vielleicht 30 bis 35 Jahre alt. Der Emporkömmling wird von allen gehaßt: von denen, die über ihm sind und fürchten, daß er sie erreiche — von denen, die mit ihm wetteiferten und sehen, daß sie zurückbleiben. Und wenn seinen Feinden die Augen aufgehen, dann beginnt der altgewohnte Lügenfeldzug. Dann werden ihm alle Laster und aller Schmutz ange-

worfen, die ein neidzerfressenes Gehirn zu erdenken vermag. Dann hat er seinen Sieg durch unlautere Mittel erschlichen, oder alles ist dummes, plumpes „Glück“ gewesen. „Wie sich Verdienst und Glück verketten, das fällt den Toren niemals ein.“ Ist immer so, im Leben der Völker genau wie im Leben der Einzelnen.

Was wir nun Deutschland wünschen, ist, daß es sich durch allen Haß nicht beirren lasse, daß es sich nicht einbilde, weil es von allen gehaßt wird, sei es im Unrecht. Im Gegenteil. Die Emporkömmlinge bewegen die Welt; sie treiben sie vorwärts. Am Wesen dieses Emporkömmlings „Deutschland“ wird die Welt genesen, wie ein von Toren verachteter Poet und Prophet: Emanuel Geibel, gewußt und gesungen hat. Möge es, wenn es seinen rechten Platz erreicht hat, ihn würdiger ausfüllen und behaupten als England, das an der Goldseuche zugrunde ging.

Nach dem Kriege.

(Auf eine Umfrage der Wiener „Zeit".)

Alle Beziehungen der Nationen, die der Notdurft des Lebens und den materiellen Interessen der Menschen entspringen, werden meines Erachtens sofort nach Beendigung des Krieges von selbst wieder aufleben. Mit dem ersten Tage des Friedens wird man wieder anfangen, Käse oder Kohlen oder Stiefel an einander zu verkaufen, und man wird alles dort kaufen, wo es am preiswürdigsten ist. Was die geistigen Beziehungen anlangt, so werden, meine ich, die besseren Köpfe und Herzen unter unseren Feinden, soweit auch sie von der Kriegspsychose ergriffen sind, bald genug aus ihrem Wahnsinn mit Schauder erwachen; man hat sogar Beispiele, daß bei den Völkern wie bei Einzelnen ein überspannter Haß von einer plötzlichen und heftigen Zuneigung abgelöst wird, um die wir allerdings nicht verlegen sind. Die minderwertigen Geister und Gemüter sollen uns ruhig weiterhassen. Italien scheidet für mich bei diesen Erwägungen vollständig aus, solange es sich nicht für Krieg oder Frieden entschieden hat. Nach dieser Entscheidung können wir uns über sein Schicksal weiter unterhalten.

Offener Brief an Herrn Gabriele d'Annunzio.

Illustrissimo Signore!

Als Sie einmal nach Südamerika zu einer Vorlesungsreise eingeladen wurden und man Ihnen 50000 Pesetas bot, da erklärten Sie in „heiligem Egoismus“, das brauchten Sie für Zigaretten.

Daraus geht hervor, daß Sie ein „heiliger Egoist“ sind und viel Geld brauchen.

Es geht aber auch daraus hervor, daß Sie viel Rauch machen. Vous êtes un grand fumiste, monsieur! Das Wort fumiste kommt von fume, der Rauch, und heißt Aufschneider.

Illustrissimo fumatore! Sie haben in Quarto versucht, Ihre Landsleute in den Krieg gegen uns zu hetzen. Sie haben allerlei von einem „brennenden Italien“ gesprochen. Wenn Italien brennt, so kommt es daher, daß Brandstifter wie Sie es angezündet haben.

Sie haben den ehrwürdigen Schatten Dantes beschworen. Er ist auf Ihre Einladung nicht erschienen; aber gleichwohl: Sie haben ihn zu beschwören versucht. Ist Ihnen bekannt, daß Dante keine vertraulichen Beziehungen zu Frankreich unter-

hielt, daß er keine 50000 Peseten für Zigaretten hatte, sondern zuzeiten bettelnd und verfolgt in seinem Vaterlande umherirrte? Ist Ihnen bekannt, daß er den deutschen Kaiser dringend aufforderte, nach Italien zu kommen und das undankbare Gelichter der Florentiner zu züchtigen?

Kein Mensch in der Welt hat die Absicht, Italien etwas zuleide zu tun. Aber Italien möchte ein möglichst fettes „Geschäftchen“ machen. Wenn Sie das mit aufgepufften Phrasen als eine heilige Sache hinstellen, so erwecken Sie damit in Deutschland ein homerisches Gelächter; Sie offenbaren da ein Talent, das Sie sicherlich noch nicht an sich wahrgenommen haben: Sie wirken auf uns als Spaßmacher (italienisch: arlecchino, pagliaccio, stenterello, zanni, pantalone, truffaldino, buffone. Suchen Sie sich aus!)

Illustrissimo buffone! Sie haben es für geschmackvoll gehalten, die Bergpredigt zu kopieren. Ihre Unwissenheit hat Sie auf ein möglichst ungeeignetes Vorbild geführt. In der Bergpredigt heißt es nämlich: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Da Italien möglichst viel Erdreich besitzen will, so möge es also sanftmütig sein.

Aber noch mehr. In der Bergpredigt heißt es:

„Selig sind, die da hungert und dürstet —“ lassen Sie mich ausreden, edler Maestro! — „die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden“. Halten Sie es für Gerechtigkeit, Verträge zu brechen und den von Feinden umringten Dreibundsbrüdern in den Rücken zu fallen? Ermahnen Sie Ihre Regierung zur Gerechtigkeit, das ist die eines Dichters würdige Beschäftigung, und bedenken Sie, daß selbst Sie satt werden sollen, dessen „heiliger Egoismus“ 50 000 Peseten für Zigaretten braucht!

Chiarissimo signore, lesen Sie die Times? Die Times hatte einmal einen unglücklichen Tag, als sie offenherzig wurde. Es war damals, als sie bekannte, daß England „nicht nur“ wegen Belgiens Krieg gemacht habe. Damals sagte sie auch: England habe seinen Verbündeten Frankreich und Rußland die Bundestreue halten müssen, weil es sonst die Verachtung der Welt auf sich geladen hätte.

Ist diese Nummer der „Times“ nach Italien gekommen? Do you understand English, Mister Anönscho? Wenn nicht, will ich's Ihnen übersetzen. Das heißt: „Wir Engländer wären Schufte, wenn wir die Bundestreue brächen; aber von den Italienern wollen wir hoffen, daß sie's tun.“

Und wissen Sie, was der französische Botschafter in Berlin sagte, als Herr von Jagow meinte: „Sie werden doch nicht mit Rußland gehen?“ Herr Combes antwortete: „Nous ne sommes pas des Italiens! Wir sind keine Italiener“. Das heißt: Wir halten unsere Verträge.

Und wissen Sie, was das Schicksal Italiens sein würde, wenn der Dreiverband — wenn, Herr Annunzio! — wenn — ich kann immer nur wiederholen: wenn der Dreiverband uns mit Italiens Hilfe überwinden könnte? Ein Fußtritt, signore. Natürlich: Italien würde in Paris und London und Petersburg sagen: „Unser Vertrag! Unser Bündnis!“

„Wie?“ würden die heiligen Egoisten England, Frankreich und Rußland fragen, „wie? Was heißt das? Wir verstehen immer „Bündnis“ und „Vertrag“! Gibt es so etwas? Wir denken, das hat Italien abgeschafft? Wer hält denn noch Bündnisse? Seit Italien doch kein Mensch mehr! Schlangen und Schakale halten vielleicht noch Bündnisse; aber Menschen doch nicht!“

Und wenn die Staaten nach Italiens Treubruch noch Bündnisse schließen sollten — mit dem Italien des Herrn Rapagnetta-d’Annunzio wird kein neugeborenes Lamm mehr einen Vertrag schließen.

Stimatissimo signore! Sie gelten für einen Dichter, und wenn dichten schöne Worte machen bedeutet, so mögen Sie es sein. Aber Sie, der Sie stets so klug Ihr eigenes Wohl erwogen, wollen Ihr Volk zum schlechtesten Volk der Erde machen, wollen das zweitausendjährige Brandmal der „punischen Treue“ von den Puniern nehmen und es für ewige Zeiten auf die Stirn Ihres Volkes drücken. Bei uns — das darf ich Ihnen vielleicht bemerken — heißen solche Menschen niemals Dichter.

Aber ich glaube gar, ich habe Sie nun doch einen Augenblick ernst genommen, heiliger Egoist! Das sollte man nicht. Sie haben immer viel geredet oder doch von sich reden gemacht; Sie haben immer gewußt, daß Klappern zum Handwerk gehört, haben immer dafür gesorgt, daß Ihr „fuoco“ nicht unter dem Scheffel verglimme, daß Ihre Werke, Ihr Verdienst, Ihr Ruhm, Ihre Privatverhältnisse, Ihr genialer Geldverbrauch in den Zeitungen fleißig angezeigt würden. Darum und um Ihrer Liebe zu Frankreich willen könnte man Sie auch Monsieur Annoncio nennen!

Also, Monsieur Annoncio! Man bekämpft jetzt überall den Alkohol. Wenn es mit Maß und Vernunft geschieht — sehr gut. Aber der Alkohol wirkt doch sehr verschieden: manche schläfert er

ein, andere macht er lustig, wieder andere macht er liebedurstig und liebeselig, noch andere offenherzig und großmütig, und nur in Einzelnen entfesselt er Streitsucht und Bosheit. Ganz anders der Fusel, den Leute wie Sie zu reden pflegen. Der wirkt unter allen Umständen bösartig und vernichtet selbst in sonst vernünftigen und anständigen Leuten Verstand und Gewissen.

Wenn Ihr Volk wirklich eine nationale Tat verrichten will, dann soll es für 50 000 Pesetas Zigaretten kaufen (italienische!) und Ihnen damit den Mund stopfen. Vielleicht reicht es.

Gerade in diesen Tagen fragte man aus Italien bei mir an, ob man meinen Semper-Roman ins Italienische übersetzen dürfe. Es gibt also auch in dieser Zeit noch Menschen in Ihrem herrlichen Lande, die Interesse für deutsche Literatur und deutsche Art haben. Leider ziehen sich die kultivierten Leute immer zurück, wenn Stänker und Schreier auf dem Markte lärmen. Hoffen wir, daß das bessere Italien dennoch die Oberhand gewinne.

Wenn aber Italien von uns durchaus den Krieg will, so kann es leicht geschehen, daß wir tun, was England immer so unangenehm empfindet: nämlich, daß wir schießen. Dabei könnten wunderbare Kunstschätze Italiens in Trümmer gehen.

Dann würde der alte „Barbaren"-Schwindel wieder anheben; aber mit ruhigem Gewissen würden wir uns sagen können: In Italien ist vor diesem Kriege zehnmal Furchtbareres durch Italiener geschehen. Das wunderbarste Gebäude aller Völker und Kulturen ist dort zertrümmert worden: Treu und Glauben. Treu und Glauben ist zehnmal, ist tausendmal, ist unsagbar viel mehr als Venedig und Rom.

Pregiatissimo Signore! Sollten Sie sich in einem lichten Augenblick auch noch zu dieser Anschauung bekehren, so erfreuen Sie durch eine Mitteilung

Ihren Nichtkollegen
Otto Ernst.

Der Sohn.

Seinem Vater schuf er Zorn;
Seiner Mutter schuf er Leiden,
Und im Herzen wie ein Dorn
Saß sein wildes Leben beiden.

Hielten sie ihn an der Brust,
War er kindlich und voll Reue.
Schwamm er fern im Strom der Lust,
So verpraßt' er Pflicht und Treue.

Und sie fügten still sich schon,
Ihre Hoffnung auszumerzen.
Nächtlich: „Ein verlorner Sohn —!“
Schluchzten heimlich ihre Herzen. — —

„Jene Brücke wird gesprengt!“
Die es tun, sind Toderkorne.
Stürmisch aus den Reihen drängt
Hellen Augs sich der Verlorne.

Und die Kunde kam nach Haus:
„Als ein Held ist er gefallen.
Dieses Sieges Rosenstrauß,
Er hat ihn gepflückt vor allen!“ —

Lächelnd sprach der Vater: „Sieh,
Wieder ist er uns gegeben.
Was er lebte, das war nie!
Dieser Tod ist nun sein Leben.“

Was denkt der Schuft?

Es zogen Sechzigjährige hinaus
Und trugen, jung gestrafft, des Kriegs Beschwerde.
Die hart verdiente Ruh' verschmähten sie
Und lösten sich vom liebgewohnten Herde.
Sie dachten: Unser Leben blüht von vorn! —
Was denkt der Schuft?
Er denkt: Wie wuchre ich mit meinem Korn?

Es stürmten Sechzehnjährige zum Kampf
Und dachten nicht, im Mutterarm zu warten.
Ein ganzes Leben — ihnen galt's so viel,
Um Breschen auszufüllen oder Scharten.
Sie dachten: Wer vorm Feinde fällt, stirbt nie! —
Was denkt der Schuft?
Er denkt: Wie hoch verschachre ich mein Vieh?

Und Mütter setzten in das grause Spiel
Drei Söhne, vier und mehr, so viel sie hatten;
Sie zahlten in den Schatz des Vaterlands
Mit Kindesblut und mit dem Blut der Gatten.
Sie dachten: Siegt mein Volk, so lohnt der Kauf!
Was denkt der Schuft?
Er denkt: Wie treib ich meinen Zins hinauf?

Und kommen wird der Tag, da Blumen blühn
Aus jedem Grab, in das ein Glück versank,
Und kommen wird der Tag, da Ähren stehn
Auf jedem Grund, der Blut und Tränen trank,
Und Deutschland preist sein eisernes Geschick!
  Was denkt der Schuft?
  Er denkt nicht mehr; er hängt, wills Gott, am
                        Strick.

Italia infame.

Schon vor Weihnachten erzählte mir ein Berliner Freund, der es wissen konnte, daß man an berufener Stelle in Berlin mit der Absicht umgehe, alle Niederträchtigkeiten — nein, nicht alle, das war unmöglich, aber die gröbsten und schwersten — mit denen die Presse, namentlich auch die illustrierten Journale und Witzblätter unserer italienischen Brüder uns überschüttete, in einem Prachtwerk zu sammeln und unter dem Titel

Italia infame

erscheinen zu lassen. Die Ausführung dieser Absicht ist offenbar unterblieben und vermutlich aus einer richtigen Erwägung heraus. Es ist ein Jugend- oder Temperamentsfehler, jeder Gemeinheit sogleich mit Zorn und Empörung entgegenzutreten; namentlich bei kräftig veranlagten, breit fundierten Gemeinheiten ist es oft viel richtiger, sie sich zur vollen Größe und Blüte vor den Augen der Welt entfalten zu lassen. Solch eine ausgewachsene Gemeinheit wird dann nämlich selbst dem blödesten Auge sichtbar.

Ich weiß nicht: Soweit es das Schicksal meines Vaterlandes anlangt, kann ich darüber, daß der italienische Stiefel so tief in den Schmutz getreten

ist, nicht traurig sein. Die völlig ausgewachsene Schurkerei Italiens muß nicht nur neutralen Augen erkennbar sein, und nicht nur den Augen, auch der über diese Entwicklung „begeisterte“ Franzose und Engländer hält sich vor diesem Bundesgenossen die Nase zu, und der englische und französische Botschafter in Rom wischen sich zweifellos die Hand heimlich an ihren Rockschößen ab, wenn Herr Sonnino sie gedrückt hat. Und wer weiß, ob nicht in den klügeren Köpfen und besseren Herzen aller Völker noch eine andere Erkenntnis Raum gewinnt. Wenn einer gegen einen kämpft, oder meinetwegen auch zwei gegen einen, und wir von den Ursachen des Kampfes nichts wissen, so mögen wir zweifeln, auf welcher Seite das Recht sei. Wenn aber zehne über einen herfallen, so wetten wir stets mit gutem Grunde zehn gegen eins, daß das Recht bei dem Einen ist. Mit so pluralischer Wut (sagen wir uns) und mit so pöbelhafter Nichtachtung ritterlicher Kampfregeln tobt man nur gegen ein unbequemes Verdienst und eine unbequeme Kraft. Wer weiß, ob nicht nach und nach in neutralen Köpfen der Verdacht aufdämmert, daß das deutsche Volk vielleicht gar kein 67millionenköpfiges Scheusal sei, daß Völker, die von einer Italia infame verraten werden, möglicherweise gar nicht wegen ihrer Untugenden

(deren sie gewiß aufzuweisen haben), sondern vielleicht gar ihrer Tugenden (z. B. ihrer Unkäuflichkeit) wegen gehaßt werden. Wer weiß, ob wir nicht in den Augen der anständigen Leute des gesamten Erdkreises ein glänzendes Geschäft machten, als sich der Judas Italien von uns wandte und zu den Feinden überlief; wer weiß, ob nicht Feinde, die einen solchen Bundesgenossen brauchen und aufnehmen, in diesem Zuwachs die schwerste Niederlage erfuhren von allen, die sie erlitten haben.

Als der Verrat Italiens vollendet war, rapportierte Herr d'Annunzio nach Paris: „Die erste Schlacht ist gewonnen." Sein Mundwerk hatte sie gewonnen, und das Kaliber dieses Mörsers wird Krupp allerdings niemals erreichen. Ja, das Grauen vor solchen Erscheinungen könnte ein deutsches Herz wohl verzagen machen; man könnte wohl ertrinken im Ekel vor so viel Niedrigkeit, wenn unser Recht uns nicht unsterblich machte. Daß aber Deutschland und seinen Verbündeten vor den kriegerischen Folgen dieses Verrats nicht zu bangen braucht, versteht sich von selbst. Wenn ich das Wort „kriegerisch" gebrauche, so meine ich nicht, daß der Feldzug gegen Italien ein Krieg wäre. Er sollte wenigens kein Krieg sein, sondern eine Strafexpedition. Mit

wundervoller Parade hat Österreich den italienischen Sauhieb aufgefangen, als es erklärte: Von „Kündigung“ kann nicht die Rede sein; du brichst den Vertrag, ehrloses Italien. Und folgerichtig ist dieses Italien kein ehrenhafter Gegner wie andere, gegen die man Krieg führt; es ist eine heimtückische Bestie, die ihrem Wohltäter in die freigebige Hand beißt. Gegen solcherlei Gezücht führt man nicht „Krieg“. Ich will jedem Mißverständnis begegnen: Ich meine nicht, daß die Formen dieses Krieges andere sein sollten, als der Deutsche sie sonst anwendet; Deutschland kann nicht anders, als menschlich Krieg führen, soweit Menschlichkeit im Kriege bestehen kann. Aber die rechtlichen Folgen dieses Feldzuges werden die einer Strafexpedition sein; man wird mit Italien keinen Friedensvertrag schließen — niemand wird mit Italien jemals wieder Verträge schließen — sondern man wird über Ephialtes die Strafe des Verräters verhängen. So hoffe ich wenigstens.

Ich höre, indem ich das schreibe, den üblichen Einwurf: Man darf nicht das ganze Volk, nicht die anständigen und vernünftigen Teile eines Volkes für die Verbrechen einer Minderheit verantwortlich machen. Wie? War es eine Minderheit? Wo war denn die Mehrheit, als die Minderheit in den Gassen brüllte? Wo waren die redlichen

und verständigen Leute, als der Pöbeldichter d'Annunzio, der Hanswurst in Quarto den süßen Pöbel mit Lügen aufpeitschte? Ich höre, die „Gebildeten" Italiens seien gegen den Krieg. Ei, was ist das für eine Bildung, die feige ist? Warum ging diese Bildung mit der Majorität nicht zum Könige und sagte: „Jag dieses Banditenkabinett zum Teufel; wenn du für dein Leben und deinen Thron zitterst — wir schützen dich!"? Eine „Bildung" mit Feigheit ist keinen Schuß Pulver wert; aber wir wollen großmütig sein und so viel auf sie verwenden.

Auch das alte Rom hatte Verräter; indessen es hatte auch einen Adel. Als Perpenna seinen Oberfeldherrn Sertorius ermordet hatte und dem siegreichen Pompejus die Geheimkorrespondenz des Ermordeten auslieferte, da übergab der Sieger die Briefe dem Feuer und den Verräter dem Henker. Die Italiener von heute sind Nachkommen des Perpenna; das Geschlecht des Pompejus ist erloschen.

Dies Italien ist, das vergesse man nicht, noch heute das Land der Camorra und der Mafia. Das sind wohlorganisierte Verbrecherbünde, die die ganze übrige Bevölkerung in Schrecken und Furcht erhalten und die keine Regierung und keine Polizei bisher zu unterdrücken vermochte. Welches

Schicksal verdient eine Mehrheit und eine Bildung, die zu feige sind, dem Verbrechen die Stirn zu bieten? Das Land der Camorra, der Mafia und des Kabinetts Salandra hat sich selbst das Urteil gesprochen; wie der Pöbel, der den Nazarener mordete, hat es geschrien: „Dies Blut komme über uns und unsere Kinder."

Die Mitglieder der Mafia nennen sich giovani d'onore, d. h. „ehrenhafte Jünglinge", genau wie das Grünbuch von der ehrenhaften Politik Italiens spricht. Das bringt den Becher des Ekels zum Überlaufen. Sprächen diese Diplomaten wie reelle Erpresser: „Was heißt Redlichkeit, was heißt Treue! Wir wollen so viel wie möglich erraffen!" so könnte man an ihrer Einheit und Ganzheit eine Art ästhetischer Freude haben. Aber dazu sind sie zu feige; sie beschönigen ihre Niedertracht; sie sagen, sie führten einen „Verteidigungskrieg" — ganz wie die Kutscher, die Gepäckträger, die Gondolieri und Fährleute, die Führer und Hotelpförtner dieses Landes den Fremden mit dem Brustton gekränkter Unschuld und mit Tränen des Krokodils betrügen und begaunern. Es gibt Leute, die das komisch finden — ich habe für diese Komik von jeher so wenig Verständnis gehabt wie jetzt für die des Herrn Sonnino. Ich bedarf der Schönheit in Natur und Kunst;

aber Menschenschönheit ist mir zum Leben noch nötiger.

Wer trotz alledem noch der Meinung ist, man dürfe nicht das ganze Italien zur Rechenschaft ziehen, den frage ich jetzt: Was werden England, Frankreich, Belgien, Rußland und sonderlich dieses ehrenfeste Italien mit uns machen, wenn sie uns unter die Füße bekommen? Ich denke, Ihr habt es oft und deutlich genug vernommen, was diese großmütigen Feinde mit uns vorhaben. Vertilgen wollen sie uns, nicht mehr. Glaubt Ihr, sie werden sagen: Man darf nicht das deutsche Volk verantwortlich machen für die „Verbrechen“ seiner Regierung und seiner „Militaristen“, glaubt Ihr? Wenn wir ihnen begegnen wollten wie sie uns, so müßten wir jetzt unserer Artillerie sagen: Schießt Venedig, Florenz und Rom in Trümmer! Wenn man diesem Volke die Reste der Vergangenheit wegschießt, bleibt nichts von ihm nach, was des Besuchens wert wäre, außer der Schönheit seines Landes. Aber der Tisch der Natur ist in anderen Ländern nicht minder lieblich gedeckt.

Wollen wir uns nicht, meine Freunde, den Besuch dieser lieblichen Räuberhöhle auf mindestens fünf Jahre versagen? Ich bin der Meinung, alle anständigen Bewohner der verbündeten Zentralstaaten sollten sich das Ehrenwort geben, fünf

Jahre lang keinen Fuß in dieses Land zu setzen, es sei denn, daß zwingende Umstände dazu nötigten. Ihr hört jetzt alle Tage, daß das feindliche Ausland nach dem Kriege alles boykottieren will, was deutsch heißt. Das ist natürlich zum guten Teile Unsinn; kein Land kann des internationalen Verkehrs entbehren, und wenn man bei uns verdienen kann, wird man mit uns handeln. Und wer nur in Italien Heilung finden kann, dringend nötige Forschungen und Studien nur in Italien betreiben kann, mag hingehen. Aber wer nur Erholung und Vergnügen sucht, soll sie fünf Jahre lang anderswo suchen. Vielleicht lernen die Herren „Ehrenjünglinge" dann etwas Gastlichkeit und Erkenntlichkeit. Ein großes Hotel in Rom hat sich deutschen Besuch verbeten. Wir wollen diesen wirtlichen Leuten weiter entgegenkommen, als sie wünschen. Oder wollt Ihr auch ferner um Einlaß bitten, wo man Euch hinausgeworfen hat?

Ein fünfjähriges Fernbleiben des Fremdenzuflusses aus den verbündeten Monarchien ist eine milde Strafe. Härter wird vermutlich der Urteilsspruch unserer Kanonen lauten. Aber ein tausendfach härteres Urteil hat Italien sich selbst gesprochen. Durch das Sittengesetz ist die Menschheit im Urgrunde der Welt verankert. Reißt dieser Anker los, so ist das Schiff verloren. Die

äußerste Spitze dieses Ankers ist der Eid oder, was dasselbe bedeutet, das auf Treu und Glauben gegebene Wort. Der Eid ist das stärkste Symbol der Treue, die wir Menschen einander, die der Mensch der Menschheit bewahren soll. Im Laufe der Jahrhunderte oder der Jahrtausende mögen einzelne Sittengesetze sich wandeln: aber ewig, solange die Menschheit besteht, muß auch der Satz bestehen, daß der Mensch der Menschheit verpflichtet ist. Unvergeßlich durch mein ganzes Leben bleibt mir der Schauder, mit dem mein alter Lehrer vom Meineid sprach, und der Schauder, mit dem ich dessen Worte in mich aufnahm. „Der Meineid“, sagte er, „ist das furchtbarste Verbrechen eines Menschen; denn der Meineidige verrät die ganze Menschheit. Jedes andere Verbrechen kann eher verziehen werden; den Fluch, der den Meineidigen trifft, wäscht keine Zeit ab; nur Gott kann ihn von ihm nehmen.“

Das ist das furchtbare Schicksal Italiens. Seine Neutralitätsversicherung war vollkommener Meineid. Und hoffnungslos wie das Wort, das über der Hölle seines Dante zu lesen ist, ist das Wort, das von nun an über jeder Pforte zum Land Italien geschrieben steht:

Italia infame per sempre.
Ehrlos für ewige Zeiten.

Neue Verse
zu einem alten Lied.

Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar,
An Mut und an Hoffnungen reich,
Am Ambos von jeher ein Meister fürwahr;
Im Fleiße kam keiner mir gleich.
Ich liebte den Frohsinn, den Tanz, den Gesang;
Ich küßte manch Dirnlein mit rosiger Wang';
Ihr Herz hat mir manche geweiht:
Das war eine köstliche Zeit.

Bin wieder geworden, was einstens ich war;
Jung blüht in den Adern das Blut:
Mein Deutschland, umgittert von Gier und Gefahr,
Erhob sich in heiliger Wut.
Ein Meisterschmied wahrlich, vom Feuer verklärt,
Ein einziger Held, steht es hammerbewehrt
Und haut in die Zähne dem Neid:
Willkommen, du köstliche Zeit!

Herr Gott, laß den Tag meine Augen noch schau'n,
Da der Brite verspielt auf dem Meer
Und einträgt ins Hauptbuch mit Grimm und mit
Grau'n:
„Verloren das Gold und die Ehr'!"
Da Deutschland der Hölle den Frieden diktiert
Und der Himmel mit Blumen die Schläfe ihm ziert
Und in Jubel sich wendet das Leid:
Das wäre die köstlichste Zeit!

(1. Strophe von Albert Lortzing.)

Die Revolution der deutschen Seele.

(Geschrieben im Oktober 1914.)

Als der Krieg ausbrach, erhoben und stärkten sich unsere Feinde an der Hoffnung, daß im gleichen Augenblicke in Deutschland die Revolution ausbrechen werde. Die gewerbsmäßigen Brunnenvergifter des Auslandes wußten denn ja auch alsbald zu berichten, daß der Kaiser von den Sozialdemokraten gefangen gesetzt sei, daß Hamburg dem Deutschen Reiche den Krieg erklärt habe usw. Aus diesem Aufstande ist zum aufrichtigen Leidwesen unserer Feinde nichts geworden; dafür ist aber ein anderer, gewaltigerer Aufstand in unserem Volke ausgebrochen: eine Revolution der deutschen Seele.

Ich weiß nicht, ob ich von mir auf andere schließen darf; aber mich durchstürmte in den Tagen der Kriegserklärungen und der Mobilmachung der kennzeichnende Stimmungswechsel des Liebenden: „Freudvoll und leidvoll — himmelhoch jauchzend und zum Tode betrübt.“ Zum Tode betrübt war ich, als mit jedem Tage frecher aus allen Schlupfwinkeln der bekannte wilde Haß gegen den Größeren hervorbrach; himmelhoch jauchzte mein Herz, als es mit jedem Tage mehr und mehr sein altes herrliches Deutschland wieder erkannte, das immer entschiedener seine fremden und falschen Hüllen

abwarf und wieder den Mut fand, deutsch zu sein.

War es denn nicht mehr deutsch gewesen? Sehen wir zu.

In jenen idyllischen Zeiten, da die Schriftsteller und Journalisten Berlins den belgischen Dichter Maurice Maeterlinck mit Festmahl und Jubelreden feierten — denn Deutschland ehrte von je seine ausländischen Dichter —, da erklärte Herr Maeterlinck, wo mir recht ist, in seinem Antwort-Trinkspruch, Frankreich sei gewissermaßen das ästhetische, Deutschland das moralische Gewissen der Kulturwelt. Also derselbe Herr Maeterlinck, der uns jetzt als eine Mordbrennernation bis auf die letzte Seele auslöschen möchte, fand damals, als wir ihn feierten, daß wir das moralische Gewissen der Welt seien. Und Georg Brandes meinte einmal in einem Trinkspruche, bei dem ich sein Tischnachbar war, die Deutschen seien „so furchtbar moralisch“. Das war nun freilich insofern ein Tadel, als er meinte, die Deutschen übertrieben die Moralität oder brächten sie an Stellen, wo sie nicht hingehöre; aber keineswegs sollte das heißen, daß diese Moralität ein unehrlicher Schein und eine Vorspiegelung sei; wer Brandes' Schriften über deutsche Dichtung und Geisteskultur kennt, kann auch eine solche Meinung bei ihm nicht voraussetzen.

Also diesen beiden Ausländern war als das hervorstechendste Merkmal des Deutschen sein moralischer Sinn und Instinkt aufgefallen, und damit hatten sie einen sehr klaren Blick bewiesen. Man braucht nicht einmal zu meinen, daß das deutsche Volk der Tugendbold unter den Nationen sei, daß es alle anderen Völker an Reinheit und Kraft der Sitten überrage: aber das wird schon richtig sein, daß es bis dahin ein besonders reges Verständnis für den absoluten Wert des Sittengesetzes und seiner Befolgung gezeigt hat. Nicht umsonst haben die Deutschen ihren Immanuel Kant zum philosophischen König gekrönt. Allein, mit den letzten zwei oder drei Jahrzehnten war in diesem Punkte eine Wandlung eingetreten. Gerade von Deutschland aus ging die seltsame Lehre durch die Lande, daß Moralität eine Borniertheit sei, daß der wahrhaft starke, große und überlegene Mensch amoralisch oder immoralisch sein müsse. Man meinte damit nicht, daß die vorhandenen Sittengesetze wandelbar und unvollkommen, folglich auch der Kritik unterworfen seien — das hatte man auch vorher gewußt und kaum bestritten — nein, man erklärte, daß jeder Einzelne das Maß aller Dinge in sich trage und deshalb sein eigener Gesetzgeber sei; mit anderen Worten: die neue Moral, d. h. Nichtmoral floß aus dem schranken-

losen Individualismus. Die Gesamtheit oder Gemeinschaft, mochte sie nun Gemeinde, Volk, Staat, Partei, Gesellschaft oder Menschheit heißen, sei nichts, der Einzelne sei alles, so hieß es. Edel und gut, treu, brav, friedliebend, barmherzig, pflichtbewußt, gewissenhaft, redlich, wahrhaftig sein, sei spießbürgerliche Beschränktheit; der Stärkste sein und alle andern beherrschen, darauf allein komme es an, und an philosophierenden Biertischen und Sekttafeln konnte man hören: das Wort „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" heiße eigentlich so viel wie „Esel sei der Mensch, hilfreich und gut". Mein Gott, was haben die armen Menschen an Hohn und Schmähung über sich ergehen lassen müssen, die mit Goethe der Meinung waren, daß der Mensch edel, hilfreich und gut sein solle, und nicht mindestens dieselbe „großgeistige, überlegene" Zuneigung zu dem bösen, gewalttätigen und rücksichtslosen Menschen aufzubringen vermochten, die mit Schiller, dem „Moraltrompeter", dafür hielten, daß die Treue kein leerer Wahn und daß der Wille zur Macht bei den Wallenstein, Fiesco, Philipp von Spanien, Präsidenten v. Walther, Elisabeth von England usw. usw. kein köstlich Ding sei, die mit Friedrich Hebbel den Siegfried und die jungfräuliche Kriemhild mehr liebten als den Hagen und die Brun-

hild! „Philister“ und „Spießbürger“ waren die beliebtesten Rufnamen für solche Zurückgebliebenen; aber sie waren noch milde; es regnete auch „Moralidioten“ und „Tugendtrottel“. Brav zu sein oder doch die Bravheit zu lieben, war zum größten Schimpf geworden, und der einzige Trost war, daß es Lehrern der Tugend wie Sokrates und Kant nicht besser ging als den andern Moraltrotteln. Den Deutschen sagte man nach, daß sie für Spießer- und Philistertum eine besondere Veranlagung hätten, und mit Vorliebe schrieb man „der deutsche Philister“ und „der deutsche Spießbürger“.

Als ein dummstolzer Graf von jenen niederländischen Edelleuten, die sich gegen die Tyrannei des zweiten Philipp empörten, behauptete: „Ce n'est qu'un tas de gueux“ „Das ist nur ein Haufen Bettler“, da machten die Edelleute diesen Schimpf zum Ehrennamen und nannten sich hinfort „Geusen“ oder „Bettler“. Es ist die beste Art, einen Schimpf zu parieren. Ich kann mir gut denken, daß man sich aus dem Namen „Spießbürger“ einen Ehrentitel macht. Es gibt nämlich zwei Arten von Spießbürgern. Die einen gehen als Stadtnachtwächter mit Spießen einher, weil sie von der Erfindung des Schießpulvers noch nichts gehört haben, auch nichts hören wollen; denn sie hassen jede ruhestörende Neuerung. Die anderen legen keinen

Wert auf den Spieß; es kann auch ein 42 cm-Mörser oder eine Stahlfeder sein; das Kennzeichnende ist, daß sie — „Soldat und brav“ — mit Unerschrockenheit, Wachsamkeit und Waffengewalt Familie, Stamm, Volk und Land und ihre Kultur gegen offene und versteckte Feinde, gegen Sturmböcke und Minenleger freudig verteidigen. Auch sie sind Individuen und wollen es in immer höherem, immer feinerem Sinne werden; aber sie denken nicht nur an sich; sie haben ein Pflichtgefühl für die gemeinsame Sache ihres Volkes, ihres Staates und ihrer Menschenbrüder; sie haben ein Gewissen gegenüber dem Bestehenden, gegenüber den kostbaren Gütern, die die Menschheit schon errungen hat und die sie festhalten muß und die diese Spießbürger nicht unbekümmerten Herzens ausliefern wollen an plan- und sinn- und hirnlose Neuerer oder gar an übersättigte Gecken, die, weil sie gar nichts mehr mit sich anzufangen wissen, zu ihrer Unterhaltung mit Sprengstoffen spielen. In meiner Lessing-Monographie habe ich darauf hingewiesen, daß der Major von Tellheim solch ein dickköpfiger Philister und Spießbürger sei, daß ohne solche Dickköpfe die Welt längst aus dem Leim gegangen wäre, daß sie die mächtigen, tief eingerammten Pfähle sind, die alles gewonnene Kulturland festhalten und ohne die alle schönen

Güter der Kunst, der Wissenschaft und Sitte von den Fluten der Leidenschaft hinweggerissen, von der schmeichelnden Welle des Leichtsinns fortgespült würden. Ich habe an der gleichen Stelle gesagt: „Eine augenblicklich mächtige Strömung hält Prinzipienlosigkeit für die edelste Blüte überlegenster Intelligenz; alles Festhalten an Überzeugungen und Grundsätzen gilt ihr für eine Art Beschränktheit." So war es. Denn mit dem schrankenlosen Individualismus eng verschwistert erschien die schrankenlose Skepsis. Dieselbe Geistesart, die am Wert und an den Rechten des Individuums keinen Augenblick zweifelte, zweifelte sonst an allem ohne Ausnahme, und wenn man sich den Ruf eines gehirnbegabten Menschen erhalten wollte, so durfte man um alles in der Welt keine Entscheidungen treffen. Zwischen zwei Gedanken oder gar zwischen zwei Weltanschauungen eine entscheidende Wahl zu treffen, war ausgesprochene Idiotie. Nun besteht freilich unser ganzes Leben aus fortgesetzten Entscheidungen; wenn ich einen Satz ausspreche, einen Trunk Wasser zum Munde führe, treffe ich eine Entscheidung, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß ich solche Entscheidungen später überprüfte und abänderte. Das aber hinderte die Philosophen des Tages nicht an der Überzeugung, daß die eines Denkers einzig würdige

Rolle beim Weltschauspiel die eines untätigen Zuschauers sei.

Da kam der Krieg. Da hieß es, sich entscheiden, und — o Wunder — das deutsche Volk hatte die Kraft der Entschließung nicht verloren; das ganze deutsche Volk traf mit Blitzesschnelle eine einzige Entscheidung. Freilich: dem waffentragenden Teil unseres Volkes war die Entscheidung erleichtert: ein deutscher Mobilmachungszettel ist in einer Form abgefaßt, die alles Schwanken erspart. Aber nicht nur die Gewappneten erfaßten mit einem einzigen Griff die Waffe; auch das Blut der Unbewaffneten rann im Nu zu einem einzigen Strome zusammen; mit einem Male gab es im ganzen Deutschland keinen Zweifel mehr; jedermann bis hinab und hinauf zum Greis und zum Kinde wußte mit göttlicher Gewißheit, was er zu denken, was er zu tun habe. Und — o zweites Wunder! — mit einem Male wußte man auch, daß es die sittlichen Kräfte sind, die ein Volk in seiner größten und schwersten Stunde retten und bewahren. Mit einem Male wußte man, daß ein Volk tapfer, treu, gewissenhaft, pflichtbewußt, opfermutig, selbstlos, enthaltsam, ritterlich, edel, hilfreich und gut sein muß, wenn es siegen will. Siehe da, mit dem ersten Wort des kaiserlichen Rufs zu den Waffen waren Amoralismus, Immoralismus,

schrankenloser Individualismus, konsequenter Egoismus und unbegrenzte Skepsis in alle Winde zerblasen. Und zu Ehren kamen die Philister im Waffenrock, die genialen Pedanten der Pflicht, die des Dienstes immer gleich gestellte Uhr 44 Jahre lang im Gang erhalten hatten; zu Ehren kamen die Spießbürger höherer Ordnung, die mit ihren Spießen die Wacht am Rhein, an Elbe und Weichsel gehalten und 44 Jahre lang die Augen nicht geschlossen hatten. Das deutsche Gewissen war aufgestanden.

Aber das deutsche Gewissen erkannte nicht nur, daß zum erfolgreichen Kampfe sittliche Kräfte nötig sind, es wußte auch, daß es einen Krieg nur aus gerechten Gründen führen dürfe. Nicht lange vorher hatte ein deutscher Philosoph verkündet:

> „Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heilige? Ich sage euch: Der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt"

und manch ein widerstandsschwacher Geist war der Lehre beigefallen, daß es nur ein Recht gebe: das Recht des Stärkeren. Nun aber waren die 67 Millionen Deutschen eben darum in einem einzigen Gefühl und Gedanken entflammt, weil das Recht ihrer guten Sache so klar wie die Sonne erstrahlte; die frevelhafte Leichtfertigkeit der französischen, die rohe Machtgier der russischen, die schmutzige Scheel-

und Gewinnsucht der englischen Regierungen und Machthaber lagen so offen vor aller Augen da, und das deutsche Volk war sich der lauteren Friedensliebe seiner Fürsten und Staatsmänner so klar und so redlich bewußt, daß eben aus diesem reinen Gewissen, aus dieser fleckenlosen politischen Moral die heilige Gewißheit erwuchs: Wir müssen siegen, wenn das Wort von der sittlichen Weltordnung mehr als eine schöne Phrase ist. Wir wußten es alle: Wir können nur siegen, wenn unsere Sache rein ist, und wir werden siegen, weil unsere Sache rein ist; mit anderen Worten: Bevor unsere Waffen den ersten Erfolg erstritten hatten, hatte in der deutschen Seele die sittliche Weltanschauung den vollkommensten, alles entscheidenden Sieg davongetragen. Vor dem Kriege gab es auch wohl bei uns vereinzelte Leute, denen das englische „Right or wrong — my country" gar lieblich lockend in den Ohren lag; seit Ausbruch des Krieges überlassen wir dieses teuflische Wort den Engländern. Es ist ein wahrhaft teuflisches Wort und enthält nach Art aller mephistophelischen Weisheit ein Gränchen Wahrheit. Wenn das Vaterland in Not ist, läßt man es freilich nicht im Stich und stirbt wohl, wenn es sein muß, auch für das Unrecht einen tragischen Tod. Aber auch dann wird aus Unrecht niemals Recht, und vollends wenn von

dringender Not oder von Gefahr überhaupt nicht die Rede sein kann, ist der Grundsatz „Recht oder unrecht — ich halte zu meinem Lande“ die vollendetste Gaunerweisheit — wir wollen sie neidlos den Engländern überlassen. —

Das Lied von der deutschen Ausländerei ist wohl so alt wie die deutsche Nation, zum mindesten so alt wie der 30jährige Krieg. Welchen neuen Ton soll man zu diesem traurigen Liede anschlagen? Es ist immer und immer wieder von trauernden Söhnen unseres Volkes angestimmt worden, und nichts, gar nichts hat es genützt; noch in diesem Jahre, noch kurz vor dem Kriege hat man mir in Blättern, die sich „deutsch“ nennen und sich auf ihren Patriotismus etwas zugute tun, bestritten, daß es Ausländerei in Deutschland gebe. Muß ich all die Selbstverständlichkeiten wiederholen, die für den geistigen Verkehr mit dem Auslande sprechen? Die Engländer und Franzosen sind von jeher zu hochmütig gewesen, um sich viel mit der deutschen Kultur zu befassen — nur gewisse Zweige der Wissenschaft konnten sie aus praktischen Gründen nicht gut übersehen — die Folge davon ist, daß sie uns nicht kennen, und die weitere Folge wird sein, daß wir sie schlagen. Hochmut kommt vor dem Fall, und ihren dummen Hochmut wollen wir ihnen so wenig nachmachen wie ihren

Fall. Ein tapferer Mann, ein tapferes Volk will seine Feinde kennen. Es ist auch selbstverständlich, daß wir Männer wie Ibsen, Strindberg, Tolstoi, Maeterlinck, Bernhard Shaw usw. — um von den Großen zu schweigen — bei uns zu Worte kommen lassen, daß wir französische Maler beachten, wenn sie Hervorragendes leisten. Aber es bleibt nicht dabei, daß wir sie zulassen und sie loben; es bleibt auch nicht dabei, daß wir sie gewöhnlich über, weit über alles Einheimische stellen, nein, es ist die Regel, daß wir die fremden Geister zu Gesetzgebern in unserm eigenen Lande machen und unser deutsches Wesen nach den Maßen und Gesetzen der Ausländer modeln, wie sich die deutsche Frau nach den Gesetzen des Pariser Schneiders kleidet und trägt. Der Deutsche begnügt sich nicht damit, einen Ibsen zu spielen und zu loben, nein, er macht ihn sofort zum König der deutschen Dramatik und ruft Feuer und Schwefel herab auf den eigenen Volksgenossen, der sich diesem Szepter nicht beugen will. Er begnügt sich nicht damit, Sardou und seinesgleichen fleißiger zu spielen als deutsche Dichter, nein, er verlangt gebieterisch, daß deutsche Innerlichkeit nach französischer Bühnenroutine arbeite. Er ist nicht zufrieden damit, wenn Oscar Wilde die deutsche Bühne beherrscht, nein, er fordert, daß der deutsche Dramatiker sich un-

verzüglich zur schielenden Weltanschauung, zur „Schielosophie“ bekehre und mit der Weltkugel und einem Hosenknopf ebenso „überlegen“ jongliere wie der Varietékünstler Mr. Wilde. Selbst starke Begabungen erliegen diesem Zwange; sie werden Untertanen der Ibsen und Tolstoi; gewaltige Teile unserer neueren Literatur könnten ebensowohl in Skandinavien oder Rußland entstanden sein; sie sind ohne Zusammenhang mit der deutschen Volksseele. Um sich durch den Gegensatz klar zu machen, was ich meine, denke man an Detlev v. Liliencron; nur aus Deutschlands Brust konnte der Quell seiner Lieder strömen.

Ich gehöre sonst zu den Leuten, die dem Weltlauf mit unerschütterlicher Hoffnung auf eine bessere Zukunft zuschauen; aber wenn ich sehe und immer wieder sehe, wie tief sich das Erblaster der Ausländerei und Fremdtümelei in die deutsche Seele eingefressen hat, dann lischt meine Hoffnung zu einem schwachen Fünklein herab. Ich gestehe, daß ich besonders trübe gestimmt werde, wenn ich den Adieu-Fanatismus beobachte, wenn ich von Kellnern belehrt werde, daß man nicht Bouillon, sondern Fleischbrühe sagt. Ich bitte, mich recht zu verstehen: das Wort „Fleischbrühe“ ist ein vollkommener Ersatz für „Bouillon“, und wenn man entbehrliche Fremdwörter durch deutsche Wörter

ersetzt, so tut man natürlich recht daran. Gleichwohl würde ich einem Dichter, der das Wort „Bouillon“ etwa als volltönendes Reimwort brauchen könnte, solch ein Wort niemals verbieten. Wenn wir jahrhundertelang „Adieu“ gesagt haben und dieses Wort sich sogar in alle Dialekte übertragen hat als Adjüs, Atüs, Adjes, Adjeh und Hatjeh — die Form „Ade“ findet sich gar schon im Mittelhochdeutschen —, dann ist es so gut ein deutsches Wort geworden wie „Fenster“ und „Natur“, und man soll es ruhig weiterbrauchen; davon wird kein Stein aus der deutschen Krone fallen. Die Engländer haben die Hälfte ihrer Sprache von den Franzosen, und Mangel an Nationalbewußtsein wäre wohl das Letzte, was man ihnen vorzuwerfen hätte. Wer „Leb wohl“ statt „Adieu“ sagen will, soll es ruhig tun; aber er soll sich nur nicht einbilden, daß er damit auch nur von weitem an die Wurzel der Krankheit rührte. Solange man der fremden Sache nachläuft, kann man getrost auch das fremde Wort brauchen. Wenn das deutsche Volk in die Opern der Herren Leoncavallo und Mascagni läuft, während diese Herren gegen Deutschland und deutsche Musik hetzen, dann beweist es, daß es kein nationales Ehrgefühl besitzt; wenn es ihnen aber den Laufpaß gäbe, so könnte es ihnen meinetwegen gern „Adieu“ sagen. Man

kann die Kunst dieser Herren durchaus anerkennenswert finden; aber sicherlich ist unser Land auf sie nicht angewiesen; laufen wir wie bisher jedem Ausländer vom Range dieser Herren nach, selbst wenn sie uns beschimpfen, so schließt das Ausland logisch vollkommen folgerichtig: Wie jämmerlich muß es um die deutsche Kunst und Kultur stehen, wenn die Deutschen alles verschlingen, was wir ihnen vorsetzen. Die deutsche Kunst wird im Auslande gering oder überhaupt nicht geachtet; das ist unsere Schuld. Als eine Engländerin ein weit verbreitetes und viel gerühmtes deutsches Buch ins Englische übersetzen wollte, da sagte ihr ein englischer Verleger: „Sie wissen doch, wie schwer es ist, das englische Publikum zu bewegen, daß es sich ein deutsches Buch auch nur ansehe." Als es vor Jahren galt, einen hervorragenden deutschen Schauspieler zu ehren, der in zahllosen ausländischen Stücken mit glänzendem Erfolge die Hauptrollen gespielt hatte, da wandte man sich an die Verfasser dieser Stücke, damit sie dem Manne durch einen Jubiläumsgruß danken möchten. Nicht ein einziger gab auch nur eine Antwort. Solche Ohrfeigen ins deutsche Angesicht — werden sie endlich das Selbstgefühl unseres Volkes wecken? Ich möchte es glauben; aber ich wage nicht, es zu behaupten. In dieser Frage spielen ja auch geschäft-

liche Vorteile mit. Wir haben in Deutschland eine große Zahl von Kunstkaufleuten, die ein allzu starkes Börseninteresse daran haben, die fremde Ware in den Vordergrund zu drängen und die deutsche Konkurrenz mit Ellbogen und Füßen beiseite zu stoßen. Sie haben es meisterlich verstanden, die Presse für sich arbeiten zu lassen. Jüngst hieß es in einem deutschen Blatte:

„Auch die Kunst wird durch den Weltkrieg einer Erneuerung entgegengehen; der Weltbrand wird viel von dem verzehren, was geradem Empfinden von übermächtigen Klüngeln als große Kunst aufgeschwatzt wurde. Das neugeborene deutsche Empfinden wird andererseits manches von dem, was bisher im Schatten stand, ans Licht ziehen."

Als ich das las, hatte ich einen frohen Tag. Wenn ich vor dem Kriege dergleichen gesagt habe, hat man mich mit Hohn und Spott überschüttet. Vor dem Kriege hätte man solche Sätze schwerlich in einer deutschen Tageszeitung gefunden. Wird man sie nach dem Kriege noch darin finden? Wird es sich auch hier zeigen, wirklich zeigen, daß das deutsche Empfinden neu geboren ist? Trotz jahrhundertelanger Enttäuschung wollen wir die Hoffnung bewahren.

Da wir vom Auslande sprechen, so wollen wir

gleich eines üblen Geschenkes gedenken, das wir vom Auslande mit gewohnter Liebenswürdigkeit entgegengenommen haben: ich meine die erotische Schamlosigkeit. Ich brauche auch hier den Verdacht nicht abzuwehren, daß ich ein Freund der Zimperlichkeit, der Nuditätenschnüffelei und Tartüffmoral wäre; ich habe oft genug das Gegenteil bewiesen. Die unerbittliche Flanelltugend wollen wir den Engländern überlassen, die die unflätigsten und lüsternsten Lustspiele der Weltliteratur hervorgebracht und mit langem Behagen genossen haben. Aber übermächtige Kunst- und Geschäftsklüngel hatten auch hier dem deutschen Volke eingeredet, daß Schamlosigkeit geniale Kühnheit und Schamhaftigkeit Philistrosität wäre, daß die offene oder versteckte Darstellung geschlechtlicher Dinge bis ins Intimste das Zeichen wahrer Kunst und die Scheu vor der sexuellen Frechheit die reine Spießerei sei. Und das Übel hatte schon so tief gefressen, daß deutsche Eltern oft genug Kinder in die unzweideutigsten Cochonnerien der Schwankliteratur mitnahmen. Wird sich auch hierin nach dem Kriege das deutsche Empfinden als neugeboren, als rein erweisen? Werden gewisse Blätter aufhören, dergleichen Gift mit Wohlwollen zu beschmunzeln? Wird die Zensur, wenn sie denn bestehen bleiben soll, solche Werke, die die sinnliche Liebe mit

künstlerischem und sittlichem Ernst behandeln, endlich in Ruhe lassen und statt dessen endlich einmal dem wahren Schmutz, der besonders von Frankreich hereinflutete, aber in Deutschland schon fleißig nachgeahmt wurde, durchgreifend den Freipaß versagen, wird die Zensur endlich auch einmal sehen, was Hunderttausende von gesund empfindenden Menschen längst und immer gesehen haben? Seit vielen Jahrzehnten haben die Franzosen und ihre deutschen Agenten mit dieser Literatur einen heimlichen, wenn auch unbeabsichtigten Krieg gegen die deutsche Volkskraft geführt, und es gehörte die Bärennatur dieses Volkes dazu, um solcher systematischen Vergiftung nicht zu erliegen.

Neben der „erotischen Vertrottelung", wie es Ludwig Fulda so hübsch bezeichnet hat, erlebten wir als Zeugnisse eines verderbenden Geschmacks die Operettenseuche und die Kinopest. Ich will auch hier nicht den Argwohn erwecken, als ob ich gegen eine gute Operette grundsätzlich etwas einzuwenden hätte; die leichte Kunst, wofern sie nur Kunst ist, hat ein Daseinsrecht neben der schweren. Vor puritanischer Maulhängerei in der Kunst wolle uns Gott in Gnaden ewig bewahren. Aber wir wissen alle, daß für den Geschmack des Operettenpublikums im letzten Jahrzehnt auch das Dümmste und Abgeschmackteste immer noch nicht dumm und ab-

geschmackt genug war, daß schon ein Fünkchen Geist und ein Tropfen wirklicher Musik den Erfolg eines solchen „Werkes“ ernstlich gefährdeten, daß ein Mensch, der sich noch einen Rest von intellektuellem Ehrgefühl bewahrt hatte, nicht einen Akt lang bei solch erbärmlichem Zeuge auszuhalten vermochte. Wir mußten es erleben, daß im Kino die dramatische Dichtung bis in den tiefsten Staub herabgewürdigt, daß sie zu einem Fraß für die roheste Sinnengier verarbeitet wurde und daß Dichter von Ruf und Vermögen ihre Hand zu dieser Schmach boten, weil sie Geld damit verdienten. Wie weit das deutsche Publikum auf solchem Wege gesunken war, das wurde vollends klar, als zahlreiche Theaterleiter es wagen konnten, nach Ausbruch dieses furchtbaren Krieges den jämmerlichsten, für die Gelüste des Tages hurtig zurechtgezimmerten Aktualitätsschund aufzuführen, in der Meinung, durch Krieg- und Soldatenspielerei namentlich des weiblichen Personals das Interesse des „leider“ durch den Krieg abgelenkten Publikums einfangen zu können. Aber hier versagten doch große Teile des Publikums; andere Direktoren führten gute deutsche Literatur ernsten und heiteren Charakters auf und hatten nicht selten überraschenden Zulauf. Das ist immerhin so etwas wie ein Lichtblick, gewährt so etwas

wie eine Hoffnung, daß in der deutschen Seele auch der reinere und tiefere Kunstsinn wieder erwacht sein könnte. Man kann unserem Volke nur wünschen, daß, wenn es nach dem Kriege wieder zu voller Besinnung auch auf künstlerische Dinge kommt, sich in ihm ein recht deutliches und nicht zu kurzes Gefühl von gründlich verdorbenem Magen bemerkbar mache und ein um so eifrigeres Verlangen nach gesunder und einfacher Kost zurücklasse.

Ich spreche mit klarer Absicht von einfacher Kost. Die Zeit des wildgewordenen Individuums hatte uns nämlich unter ihren vielen Danaergeschenken auch das einer aufgeblasenen Artistenkunst und Literatenliteratur gebracht. Das war eine Kunst des Düftelns und Tüftelns, der Hauche und Gerüchlein, der matten Farben und der wirren Töne, eine Kunst der überfeinerten, überreizten oder gar zerstörten Nerven, eine Kunst des Geheimnisselns und Spintisierens, eine Kunst der Stelzen und Masken. Nun hätte man dieser Kunst ganz ruhig ihr Dasein gönnen dürfen, wenn sie nicht den Anspruch erhoben hätte, die einzige, die allein echte Kunst zu sein und ihre Vertreter nicht alles, was anders geartet, was volkstümlich war, mit äußerst groben Ellbogen beiseite gestoßen hätten. Das Schlagwort, mit dem sie alles ent-

schieden, hieß trotz ihrer Ellbogen „Feinheit“, und sie übersahen, daß in der Kunst der gerade, unmittelbare Seelenausdruck mindestens so berechtigt ist wie der gewundene und verzwickte, daß das Gesunde, Kräftige, Naive, Markige, Frische und Derbe am rechten Ort eben das Künstlerisch-Feine ist. Mit unendlichem Hochmut haßten und mieden sie das Volkstümliche — odi profanum vulgus et arceo —, bewarfen sie mit dem feinsten Unrat der Gosse jeden, der solche Volkstümlichkeit erworben hatte. Da kam der Krieg, und im Handumdrehen versuchten sie, volkstümliche Kriegs- und Soldatenlieder zu dichten und zu komponieren. Man hat sehr belustigend auf diese Erscheinung hingewiesen und hat den Herren klargemacht, daß sich das nicht so über Nacht und durch bloßen Vorsatz machen lasse, daß die Herren offensichtlich das Gefühl hätten, den Anschluß an ihr Volk versäumt zu haben. Nehmen wir diese komische Erscheinung als ein hocherfreuliches Anzeichen dafür, daß überall im Lande, selbst bei unseren „Artisten“ und Feinmechanikern das Gefühl aufgestanden ist, wie sehr eine gesunde, geradegewachsene Kunst uns wieder not tut. Für die große, bunt zusammengemengte Masse zu schaffen, gereicht keinem Künstler zum Ruhm; aber schönster Ruhm war es von je und wird es immer bleiben,

für das Volk zu schaffen. Denn das Volk im guten Verstande des Wortes ist immer ein feinerer Kunstrichter gewesen als der siebenmal destillierte und sublimierte Stubenästhetiker.

Ein Volk verlangt von seinen Künstlern nicht mit Recht, daß sie hungern sollen; aber mit Recht verlangt es von ihnen wie von seinen Priestern, Lehrern, Richtern, Ärzten, daß sie sich einen idealen, uneigennützigen Sinn bewahren, daß sie sich für die Reize des Geldes jedenfalls nicht übermäßig empfänglich zeigen sollen. Konrad Lange hat aber mit vollem Recht gesagt, daß jene Dichter, die zum Kino überliefen, ihre Kunst an das Kinokapital verkauft hätten. Dieser Verkauf war vielleicht das bezeichnendste und erschütterndste Symptom einer Zeit, die überhaupt charakterisiert wurde durch die schrankenlose Frechheit des Geldes. „Geld verdienen“ war der kategorische Imperativ dieser Zeit geworden; es war selbstverständlich, daß diesem obersten Gesetze jede andere Rücksicht weichen müsse. Wir waren unseren Stiefvettern von jenseit der Nordsee verteufelt ähnlich geworden. Ich habe über die Frechheit des Geldes an anderer Stelle die folgende Betrachtung angestellt:

„Ein Mönch verließ einst das Kloster Heisterbach und begab sich in den Wald, um dort in

tiefster Einsamkeit den Sinn des Wortes zu ergrübeln: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag, der gestern vergangen, und wie eine Nachtwache.“ Aus fruchtlosem Sinnen weckte ihn die Vesperglocke; er raffte sich auf und kehrte zum Kloster zurück. Aber siehe da, er fand das Kloster völlig verändert; keiner der Insassen erkannte ihn wieder, und er erkannte keinen. Und endlich vernahm er, daß vor dreihundert Jahren ein Mönch seines Namens dem Kloster angehört habe, eines Tages aber in den Wald gegangen und niemals zurückgekehrt sei. So war er denn dreihundert Jahre im Walde gewesen; er begriff das Wort des Psalmisten und sank tot zu Boden. — Vor drei Jahren suchte ich im Siebengebirge mit klopfendem Herzen die Ruine des Klosters Heisterbach und genoß schon im voraus alle Schauer einer weltverlorenen, traumdurchsponnenen, in Gott versunkenen Einsamkeit. Ich fand denn auch die Ruine und fand in ihrer unmittelbarsten Nähe ein Restaurant mit Café. Bei Betrachtung der Ruine *konnte* man nicht nur, nein, man *mußte* vernehmen, ob die Gäste ihren Kaffee mit oder ohne Sahne wünschten. Ich weiß nicht, ob irgendeine Macht befugt war, die Errichtung jenes Wirtshauses zu verhindern; wenn es eine dazu befugte Macht gab, so hat sie ein Verbrechen an

der Volksseele begangen, indem sie jene unerhörte Entweihung zuließ. Ich nehme dieses krasse Beispiel zum Anknüpfungspunkt für eine allgemeine Bemerkung. Unsere Gesetze, Gerichte und Behörden kennen „berechtigte Interessen“, sobald es sich um eine Mark fünfzig oder weniger handelt; aber sie kennen nichts dergleichen, wenn edelste Güter der Volksseele durch ein Profitverlangen vernichtet werden. Der Mensch von feinerem Kunst- und Naturgefühl ist in unserer Gesellschaft vollkommen vogelfrei; wenn er berechtigtste Interessen der Menschenseele geltend machen wollte, so würde der gesetzgebende Spießbürger ihn verhöhnen; denn ihm sind tausend Mark wie eine Seele und tausend Seelen sind ihm wie eine Mark. Wenn jemand das „berechtigte Interesse“ hat, ein paar Millionen zu verdienen, dann darf er die anmutigste Landschaft durch eine Zigarettenreklame verunreinigen, dann darf auf dem Hamburger Gänsemarkt, dem Schaperschen Lessing gerade ins Gesicht, ein Kino mit der Aufschrift „Lessing-Theater“ errichtet werden, dann müssen Lessings und Wielands Wohnhäuser vom Erdboden verschwinden, und das Geburtshaus eines unserer größten deutschen Lyriker, eines Mannes, der neben Hebbel der größte Ruhm seines Landes ist, das Geburtshaus Klaus Groths, ist seiner

Heimatbehörde keine achttausend Mark wert. Wozu baut ihr eigentlich neue Kirchen, wenn ihr die heiligsten Gotteshäuser, die Wohnstätten des Genies, vandalisch vernichtet?

Man wird kommen und sagen: Bei dem Kinogeschäft stehen zahlreiche berechtigte Erwerbsinteressen auf dem Spiele. Nun, die Politik und die Börse, der Konkurrenzkampf und die Fortschritte der Technik vernichten täglich ungezählte Existenzen, und die Regierenden sehen es ohne Sentimentalität. Die Regierenden sollen in die Kirche gehen und hören: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

Wie es im einzelnen oberstes Gesetz geworden zu sein schien, daß der Mensch ein Recht habe, vor allen Dingen auf seinen Profit zu sehen, so galt als allgemeiner Grundsatz, daß der Mensch unter gar keinen Umständen verpflichtet sei, sich selbst zu schaden und Opfer zu bringen. Ich hatte da ein seltsames Erlebnis. In einer öffentlichen Versammlung hörte ich Fr. Naumann sagen: „Man soll für seine Überzeugung eintreten, und wenn man auf Widerstände stößt, nun, dann soll man in Gottes Namen auch einmal für seine Überzeugung leiden.“ Und das Seltsame an diesem Erlebnis war, daß mir dieser Satz, der doch

eigentlich nur etwas ganz Selbstverständliches sagte und dem ich nachzuleben versucht hatte, wie ein längst entwöhnter, seit undenklichen Zeiten nicht gehörter Klang in Ohr und Herz fiel, daß ich das Gefühl hatte, einen Prediger in der Wüste zu hören. Das Wort Opfer war ein Fremdwort geworden, nicht für jeden einzelnen im Volke, Gott behüte, aber für die gangbare tägliche Gesellschaftsmoral. Wer sich hinstellte und Dinge sagte oder schrieb, die ihm zunächst nur Anfeindungen und Schädigungen eintragen konnten, den belächelte man halb mitleidig wie einen Narren, der solche Dinge aus Dummheit verübte, und auch die besseren Gemüter, die einem solchen Auftreten eine furchtsame Achtung nicht versagen konnten, riefen bestürzt: „Wie kann er das nur tun! Er schadet sich ja!“ Er schadet sich ja! — Das war ein alles erschlagendes Argument geworden. Es gibt allerdings in der medizinischen Praxis einen Grundsatz, der „Nur nicht schaden!“ lautet; aber er ist für den Kranken gemacht, nicht für den Arzt. Wie konnte jener Arzt in Wien sich nur Pestbazillen ins Blut setzen lassen; er schadete sich ja!

Da kam der ungeheure Krieg und lehrte uns Opfer bringen. Und Gott sei Dank, unser Volk hatte diese himmlische Kunst doch nicht vergessen; bis in den Grund der Herzen war die Profit-

moral noch nicht gedrungen, so nahe sie auch daran gewesen war. So tief auch die deutsche Seele vom Staub und Schmutz der Markt- und Krämerphilosophie verschüttet schien: sie stand auf und warf von sich, was sie bis zur Unkenntlichkeit verhüllt hatte. Wird der Sieg, den wir erhoffen, uns abermals einen wirtschaftlichen Aufschwung, wird er uns noch größeren Wohlstand bringen als der vorige Sieg? Wird dann mit ihm wieder der Krämermaterialismus kommen? Oder werden wir erkannt haben, daß es uns nichts hülfe, wenn wir die ganze Welt gewönnen und doch Schaden an unserer Seele nähmen? Nur dann wäre der Sieg des Schweißes und Blutes der Edlen wert, die ihn erkämpften.

Ein frohes Erwachen ist über das deutsche Volk gekommen, ein um so froheres, je furchtbarer die Dinge sind, die es erkennt — *wenn* es sie erkennt. Wird es auch das Schrecklichste erkennen, was dieser Krieg uns in ganzer Ausdehnung aufgedeckt hat: *die weltzerstörende Gewalt einer verbrecherischen Presse*? Der Krieg ist ein Sohn des Goldhungers und der Preßlüge. Das Eine müssen wir jetzt erkennen: durch diese Entwicklung der Presse ist an die Stelle der Tat der *Bericht* getreten. Die Tat ist nichts mehr; der Bericht ist *alles*. Uns hilft kein hochgesinnter, ritterlicher

Kaiser und Fürst, uns hilft kein kluger und gewissenhafter Staatsmann, uns hilft kein genialer Feldmarschall, uns hilft kein starkes, todesmutiges Heer, uns hilft kein treues, opferfreudiges Volk, uns hilft keine Lauterkeit und Tüchtigkeit, uns hilft keine Kultur, uns helfen keine Helden des Geistes, keine Großtaten der Wissenschaft und Kunst, so lange in der Schreibstube irgend eines Blattes oder irgend einer Telegraphenagentur ein beliebiger Schurke sitzen, über alle Taten und alle Helden einen dicken Strich machen und an ihre Stelle den Dreck seiner Seele setzen darf. Wir haben eine unvergängliche Dichtung, die heißt „Faust“, und an ihrem Ende wird die Tat als das Beste des Menschen, als die Befreiung des Menschen verherrlicht. Aber das ist längst nicht mehr wahr: die Tat ist nichts mehr; der Bericht ist alles. Sei mehr als Cäsar und Alexander, sei mehr als Beethoven und Goethe, sei mehr als Kopernikus und Galilei und türme Taten des Schwertes und des Geistes aufeinander wie den Ossa auf den Pelion — es nützt dir nichts, wenn du den kleinen Hallunken nicht bezahlen kannst oder willst, der an der Druckmaschine und am Morsetelegraphen sitzt. Dort sitzt er und formt die Welt nach dem Befehl seines Brotherrn, und wer ihn darin stört, den sucht er mit Strömen von

Geifer und Gift zu ersticken. Kannst du aber zahlen, dann darfst du der Lump aller Lumpe sein: er macht schon einen Heiland aus dir. Man hat das Brunnenvergiftung genannt; aber das ist ein lächerlich-kraftloser Vergleich. Ein vergifteter Brunnen kann eine Ortschaft töten; dieses Gift mordet die Welt. Du hast das gelegentlich wohl bemerkt oder geahnt, meine liebe Menschheit; aber du läßt dich immer wieder belügen und immer wieder belügen; denn du glaubst, was gedruckt ist. Wenn du den Mann kenntest, der solche Dinge in die Welt telegraphiert und schreibt, so würdest du ihn des Anspeiens nicht wert befinden; aber was er drucken läßt, das glaubst du. „Hier tut sich das Entsetzliche auf; die Lüge wirkt genau so stark wie die Wahrheit; denn sie wird geglaubt!" sagt Houston Stewart Chamberlain. Du erwiderst mir freilich: Lügen haben kurze Beine. Gewiß haben sie das; aber wenn eine Armee von Lügen sich tot gelaufen hat, ist schon eine neue wieder nachgeschoben; diese Rekrutierung nimmt nie ein Ende; diese Reserven sind unerschöpflicher als alle Hilfsquellen des Russenreiches, und wenn die alten Lügen tot sind, glaubst du die neuen. Und wenn ich auch wie andere ernsthafte Optimisten tief überzeugt bin, daß eine wirkliche Tat und ein wirklicher Held nicht für ewige

Zeiten auszulöschen sind — das ist ja das größte Wunder der Welt! — bis sie ihre Auferstehung erleben, verrinnen Wochen, Monde, Jahre, Jahrhunderte, und inzwischen ist ungeheures, nicht wieder gut zu machendes Unheil geschehen. Wirst du nun, geehrte Menschheit, nachdem du in diesem Kriege die Giftzähne des Scheusals bis in deine Eingeweide gefühlt hast, wirst du nun erkennen, daß du ihm endlich den Kopf zertreten mußt? Du meinst, gegen diese Macht einer gewissenlosen Presse sei nichts zu tun? Du irrst, gegen sie ist sehr viel zu tun. Das Meiste und Beste mußt du selbst tun. Du mußt der Tat glauben und nicht dem Wort, und wenn du schon dem Wort glaubst, dann nur dem Wort, dessen Quelle du kennst. Du mußt ein Blatt lesen, weil es wahrhaftig ist, nicht weil es „amüsant, interessant und pikant" ist. Für deine gute Unterhaltung hast du eine reiche Literatur, die du kaufen kannst, wenn du für deine geistige Gesundheit nicht filziger bist als für deine körperliche und für ein Buch so viel opfern magst wie für eine Krawatte. Ein Blatt, das täglich oder zweimal täglich deine Sensationslust befriedigen soll, muß lügen. Zum andern: Schon Arthur Schopenhauer hat die anonyme Presse unter das Bordell gestellt. Laß jeden anonymen, gewissenlosen, so oder so gekauften Weltvergifter

fühlen, daß der Zuhälter, mit ihm verglichen, ein Ehrenmann ist, dann wird diese Menschensorte sich weniger wohl und sicher fühlen, als sie sich heute fühlt. Endlich aber: Verlange gebieterisch von deinen Gesetzgebern und Regierungen Gesetze, die Staat, Gesellschaft und Individuum in ihrem Bestande und ihrer Ehre endlich wirksam schützen gegen die skrupellose Frechheit einer verlogenen Presse. Solche Gesetze sind notwendiger als das tägliche Brot, solche Gesetze sind aber auch möglich, auch wenn die Freiheit der Meinungsäußerung vollkommen geschützt bleibt, ja noch besser geschützt wird als bisher; sie sind vollkommen möglich, wenn nur die Gesetzgeber nicht auch so feige sind, dem Drachen zu schmeicheln, statt ihm in die Zähne zu treten. Mit höchsten Strafen belegen wir Hoch- und Landesverrat; schlimmer aber ist käuflicher Journalismus; denn er ist Weltverrat, Menschheitsverrat. Der beste Schutz gegen die Lügenpresse ist allerdings die ehrenhafte Presse, die nicht nur Preßfreiheit genießt, sondern auch gewährt. Solltest du aber wirklich keine Waffen haben gegen dieses schrecklichste Unheil, das je die Welt betroffen hat, dann, geliebte Menschheit, erkläre deinen Bankrott; denn es hat keinen Sinn, zu wirken und zu streben, es hat keinen Sinn, zu atmen, wenn die Tat aufgehoben werden kann

durch den Bericht, wenn der Held verschwindet vor dem Telegraphenagenten, wenn der reine Name unseres Kaisers, wenn jeder Name auf der Ehrentafel der Menschheit ausgelöscht werden kann durch die Feder eines bezahlten Buben.

Aber die Zeichen einer nahenden Revolution der Seelen sind da. In Frankreich fiel der erste Schuß. Der Schuß der Frau Caillaux ist das Alarmzeichen einer Revolution gegen die schwerste Tyrannei, unter der die Menschheit jemals geseufzt hat. —

Als ich bald nach Beginn des Krieges in der Hamburger Michaeliskirche in wundervoller Aufführung Martin Luthers „Ein' feste Burg" in der königlich gewaltigen Bearbeitung von Johann Sebastian Bach singen und spielen hörte, da ergriff mich das Gefühl: Welch ein köstlich Gut ist Religion, wenn man sie recht versteht. Und was ist denn Religion? fragte ich mich wie schon oft vorher. Und wie schon oft vorher mußte ich mir antworten: Sehnsucht uach Vollendung und redlicher Wille zur Vollendung, zur Reinigung, zum Besserwerden. Nie ist unser Volk religiöser, niemals frömmer gewesen als jetzt, da es die Religionen und ihren Streit vergessen hat. Und in dem unverbesserlichen Optimisten, der ich bin, blühten Fragen der Hoffnung auf wie diese: Wird

die große Umwälzung der deutschen Seele auch das mit sich bringen, daß wir in Zukunft Religion haben statt der Religionen, daß wir, statt uns an Götter zu klammern, Gott erfassen, Gott im allerweitesten und doch im allerinnersten Verstande? Werden wir aufhören, den Bruder zu hassen, zu verachten, zu meiden und zurückzusetzen, weil er nicht zu unsern Göttern betet? Und als dann aus dem Doppelquell Bach und Luther die Worte hervorbrachen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt'n uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen!

da fühlte ich: Ein Volk, aus dessen Brust solch ein Lied gequollen ist, ein Volk, in dessen Brust solch ein Lied lebendig bleibt, kann nie verloren sein, weil es an den Sieg des Guten glaubt, weil es fromm ist im gründlichsten Sinne des Wortes.

In diesen Zeiten ist auch das schöne und wahre Wort gesprochen worden: Was wir in den Tagen der Mobilmachung und was wir überhaupt in dem Zusammenwirken, in der unerhörten Einigkeit aller Teile unseres Volkes erleben: das ist echte Demokratie. In der Tat: jetzt haben wirs erkannt, wenn wir es nicht wußten, daß wir alle

aufeinander angewiesen sind, daß wir alle einander brauchen bis auf den letzten Mann, jetzt erkennen wir's, daß den Führenden und Regierenden nicht mit einer „Herde", sondern nur mit Helden, mit Herden von Helden, gedient ist, nun merken wir's, daß auch der ärmste Teufel ein adeliges Gut besitzt: sein Blut, daß die Witwe und Waise des Tagelöhners dasselbe Opfer bringen wie die Witwe und Waise des Fürsten und daß das Blut des Königssohnes nicht mehr wiegt und nicht anders gefärbt ist als das des Steinklopfers. Und wieder steigen Fragen der Hoffnung auf: Wird dieser Gewinn nach dem Kriege bleiben? Wird aus dem deutschen Volke der Kastengeist und Kastendünkel, der Klassenhaß und Rassenhaß verschwinden? Werden wir aufhören, uns wie hungrige Wölfe anzufallen, weil wir verschiedenen Parteien angehören? Werden wir aufhören, in unseren konfessionellen, politischen, wirtschaftlichen, ästhetischen, literarischen Kämpfen vergiftete Pfeile gegeneinander zu schleudern, Pfeile, wie sie unsere Feinde in langen Jahren eifrig gesammelt haben und nun mit grinsendem Hohn gegen unser aller Brust richten? Werden wir dessen gedenken, daß 80 Millionen Deutsche einen schier unermeßlichen Schatz an Vaterlandsliebe dargebracht haben und werden wir nun endlich einsehen, daß es nicht wohlgetan ist, wenn man

seinem Volksgenossen die Vaterlandsliebe abspricht, weil er das Heil dieses Landes auf andern Wegen erstrebt als man selbst? Wird nun überall Vaterlandsliebe treten an die Stelle seines Fratzenbildes „Chauvinismus?“ Ja, ja, es gab vor dem Kriege bei uns ein erkleckliches Häuflein Chauvinismus; aber er richtete sich seltsamerweise gegen die Stammesbrüder, nicht gegen das Ausland! Der Deutsche besitzt so gar kein Talent für den Fremdenhaß. Im Gegenteil, gegen den Ausländer will er immer liebenswürdig, freundlich, gastlich, hilfsbereit und gefällig sein; er will es leider oft zu sehr, und es ist nicht ohne tiefen psychologischen Grund, daß der Engländer seine Kellner aus Deutschland holt. Nun hat es sich hoffentlich ausgekellnert. Eine Nation hat es zuwege gebracht, in diesem gastlichsten Volk der Welt einen elementaren Haß zu entfesseln, eben diese Engländer. Dieser Haß ist nicht der schlechteste Teil der deutschen Seelenrevolution; er ist die beste Schlagkraft in unseren Armen und Herzen, und über diesen Haß gegen den Tartüff unter den Nationen soll die Sonne so oft auf- und untergehen, bis sie ein siegreiches Deutschland beglänzt.

Ein anderer von jenen Pfeilen, die wir gegeneinander abschossen zur hellen Freude unserer Feinde, trug die Aufschrift „Militarismus“. Gewiß: wir

meinten nur die Auswüchse des Militarismus; aber über diesen Auswüchsen vergaßen wir den im Kerne urgesunden Körper des Baumes. Wir wollen auch nach diesem Kriege keine militaristischen Auswüchse, wollen keine Anbetung der Pickelhaube, keine Beeinträchtigung der friedlichen Kultur durch die streitbare. Aber das wollen wir unseren Feinden und Hassern recht deutlich ins Ohr sagen: Von diesem Militarismus, der jetzt da draußen mit eisernen Schwingen über den geduckten Häuptern unserer Feinde schwebt, von diesem hatten wir viel zu wenig; diesen haben wir undankbar verkannt; von diesem wollen wir noch viel mehr haben, als wir hatten. Wenn es denn einmal so ist, daß schier die ganze Welt uns um unseres jungen Glückes willen haßt und umlauert, dann wollen wir dieses Deutschland in einen ungeheuren Igel verwandeln, der von Schwertern starrt, dann soll fortan jeder gesunde Mann das treffsichere Schießen lernen, und wir wollen mit Freuden seine Flinte bezahlen, und wir könnens, wenn wir wollen. Dann wollen wir mehr und immer mehr Schiffe bauen, und erst wenn unsere Feinde und Neider abrüsten bis auf den letzten Mann und das letzte Schiff, dann wollen auch wir abrüsten bis auf den letzten Säbel und den letzten Torpedo.

Diese Zeit der Umwälzung ist eine Zeit des

Umlernens, des von Grund aus Andersſehens, Andersbegreifens und Andersfühlens. Schlagen wir alle an unſere Bruſt und geſtehen wir's: Wir ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor dem Gottesangeſichte dieſer Zeit haben ſollten. Schämen wir uns der Umkehr nicht: wenn wir uns ihrer ſchämten, wären wir des unausſprechlichen Glückes nicht wert, das mit dieſer Zeit gekommen iſt. Welch größeres Glück kann einen Menſchen, ein Volk treffen als noch einen Frühling erleben dürfen, noch einmal jung ſein, noch einmal lernen, kämpfen, hoffen und alles beſſern dürfen, was man ſchlimm gemacht? Was iſt ſeliger als das Glück dieſer großen Erneuerung? Welch reichere Gunſt kann das Schickſal erweiſen, als wenn auch dem Kleinſten Gelegenheit gegeben iſt, größer zu werden, groß zu ſein in einem großen Vaterlande? Denn dieſes Landes Größe iſt ſeit dem erſten Tage dieſes Krieges ohne Beiſpiel in der Geſchichte der Welt. Sie dachten es nicht, ſie ahnten es nicht, unſere Feinde, daß der Stachelzaun, mit dem ſie uns umgitterten, über Nacht ſich in einen Lorbeerwald verwandeln würde, der nicht mehr welken kann, ſolange die Erde ſteht. Nie war ein Land gehaßt, gefürchtet und geehrt wie dieſes Land der Lieder und des Schwerts. Das habe ich gemeint mit meinen Verſen:

An mein Vaterland.

O mein Deutschland, wie sie dich ehren!
Sieben Völker mit ihren Heeren
Fielen tapfer über dich her;
Denn für sechse wär es zu schwer.

O mein Deutschland, wie mußt du stark sein,
Wie gesund bis ins innerste Mark sein,
Daß sich's keiner allein getraut,
Daß er nach sechsen um Hilfe schaut.

Deutschland, wie mußt du von Herzen echt sein,
O wie strahlend hell muß dein Recht sein,
Daß der mächtigste Heuchler dich haßt,
Daß der Brite vor Wut erblaßt!

Wär es zu denken, könnt' es sich fügen,
Deutschland, könntest du unterliegen —
Wer einer Welt von Feinden sich stellt,
Ist auch im Sturze der siegende Held.

Aber du wirst sie zermalmen zu Staube,
Die dich umschlichen zu nächtlichem Raube.
Fege die Welt vom Truge rein,
Laß die Unschuld geborgen sein!

Stürz dich ins siebenfache Gewimmel,
Morde den Teufel und hol dir vom Himmel
Sieben Kränze des Menschentums,
Sieben Sonnen unsterblichen Ruhms!



Schriften von Otto Ernst
im Verlage von L. Staackmann in Leipzig.

Appelschnut. Altes und Neues von ihren Taten, Abenteuern und Meinungen. Mit Bildern von Richard Scholz. 31.—35. Tausend. Geb. M. 6.—

Asmus Sempers Jugendland. Der Roman einer Kindheit. 86.—99. T. Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50
Jubiläumsausgabe: 100. T. In Leder geb. M. 10.—

Aus meinem Sommergarten. Humoristische Plaudereien. 19.—21. Tauf. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Bannermann. Schauspiel in 3 Akten.
3. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Besiegte Sieger. Novellen und Skizzen.
6. Tausend. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—

Blühender Lorbeer. Plaudereien und Andachten über deutsche Dichter.
10. Tausend. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—

Der süße Willy. Die Geschichte einer netten Erziehung. 22. Tausend. Pappband M. 1.—

Die Gerechtigkeit. Eine Komödie in 5 Akten.
6. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Die größte Sünde. Neubearbeitung. Drama in 5 Akten. 8. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Die Liebe höret nimmer auf. Eine Tragikomödie aus der Bohème. 5. T. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Ein frohes Farbenspiel. Humoristische Plaudereien.
30. Tausend. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Flachsmann als Erzieher. Eine Komödie in 3 Aufzügen. 32. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Gedichte. Der neuen Gedichte 3., der Gedichte 4., gesichtete und revidierte Auflage.
Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Gesund und frohen Mutes. Eine Auswahl. Im Auftrage der Hamburger Lehrervereinigung zur Pflege der künstlerischen Bildung herausgegeben von Guido Höller. 20. Tausend. Geb. M. 1.80

Humoristische Plaudereien. 4 Bände. Schmiegsam gebunden, in Karton (enth.: „Aus meinem Sommergarten", „Ein frohes Farbenspiel", „Vom geruhigen Leben", „Vom grüngoldnen Baum") M. 14.—

Jugend von heute. Eine deutsche Komödie in 4 Akten. 14. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Kartäusergeschichten. Novellen und Skizzen. 7. Tausend. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Laßt uns unsern Kindern leben. Ein Buch für Eltern u. Erzieher. 10. T. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Nietzsche der falsche Prophet. 4. Tausend. Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.—

Ortrun und Ilsebill. Eine Märchenkomödie in 5 Akten. 2. Tausend. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Sankt Yoricks Glockenspiel. Satiren, Humoresken, Fabeln, Schwänke, Schnurren, Epigramme, Aphorismen. Einband von Olaf Gulbransson. 10. Tausend. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Semper der Jüngling. Ein Bildungsroman. 56.—60. Tausend. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—

Semper-Romane. 2 Bände, schmiegsam gebunden, in Karton (enthaltend: „Asmus Sempers Jugendland" und „Semper der Jüngling") M. 9.50

Siebzig Gedichte. Neue und alte Verse. 25. Tausend. Kartoniert M. 1.—

Stimmen des Mittags. Neue Dichtungen. 4. Tausend. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Tartüff der Patriot. Ein satirisches Komödienspiel in 3 Akten. 2. Tauf. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Vom geruhigen Leben. Humoristische Plaudereien. Neue durchgesehene und vermehrte Ausgabe. 35. Tausend. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Vom grüngoldnen Baum. Humoristische Plaudereien. 26. Tausend. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50

Im Verlage von M. Glogau jr. in Hamburg:

Hamborger Schippergeschichten. Nach Holger Drachmann ins Plattdeutsche übertragen. 7. und 8. Tausend. In Originalband M. 1.50.

Im Verlage Jos. Scholz in Mainz:

Der Kinder Schlaraffenland. Mit Bildern von H. Schoedter. Gebunden M. 3.—.

Die Schriften von **Otto Ernst** sind — allein in deutscher Sprache — in

weit über 1 Million von Exemplaren

verbreitet.



